

# GESELLSCHAFTLICHE FOLGEN DER PANDEMIE



Raphaela Becker  
Kenneth Brencher  
Philipp Dieterich

Jann-Friedrich Hesse  
Fabian Kinze  
Shanti Mühleib

Marc Opfermann  
Sarah Winter  
Tanita Zindl

Ein Studienbericht aus dem  
Masterstudium Soziologie  
an der Universität Kassel

Seminarleitung:  
Prof. Dr. Berthold Vogel

**SOFI** Soziologisches  
Forschungsinstitut  
Göttingen

UNIKASSEL | GESELLSCHAFTS  
VERSITÄT | WISSENSCHAFTEN

## **Zitationshinweis**

**Raphaela Becker, Kenneth Brencher, Philipp Dieterich, Jann-Friedrich Hesse, Fabian Kinze, Shanti Mühleib, Marc Opfermann, Sarah Winter, Tanita Zindl und Berthold Vogel**

**Korrektorat, Lektorat und grafische Gestaltung: Elena Martha Mausolf**

## **Gesellschaftliche Folgen der Pandemie**

**Ein Studienbericht aus dem Masterstudium Soziologie an der Universität Kassel**

**SOFI Working Paper 2022-25**

**Göttingen: SOFI**

© Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) e. V.  
an der Georg-August-Universität

ISSN 1864-6999

# Inhalt

<b>1. Belastungsprobe oder Lernprozess? Entschleunigung oder Disruption?</b>	<b>4</b>
<b>2. Die Pandemie als Entschleunigung</b>	<b>6</b>
2.1 Erkenntnisse aus anderen Studien	7
2.2 Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews	8
2.3 Analyse und Interpretation der Ergebnisse	11
2.4 Ausblick und Forschungsbedarf	12
<b>3. Die Pandemie als Disruption</b>	<b>13</b>
3.1 Spannungsverhältnis zwischen Staat und Bürger:innen	14
3.2 Wohnraum und Disruption	17
3.3 Disruption von sozialen Netzwerken	21
3.4 Zusammenfassung und Fazit	24
<b>4. Die Pandemie als Belastungsprobe</b>	<b>26</b>
4.1 Einsamkeit vs. Überstrapazierung von Beziehungen	27
4.2 Berufliche Herausforderungen	28
4.3 Gesellschaftliche Spaltung als emotionale Herausforderung	31
4.4 Weitere Belastungsfaktoren	33
4.5 Die (ausbleibende) Zukunft als Angst und Vision	35
4.6 Zusammenfassung	39
<b>5. Die Pandemie als Lernprozess</b>	<b>40</b>
5.1 Hygiene	41
5.2 Digitalisierung	45
5.3 Fazit	55
<b>6. Resümee</b>	<b>57</b>
<b>7. Literaturverzeichnis</b>	<b>60</b>
<b>SOFI Working Papers</b>	<b>61</b>

# 1. Belastungsprobe oder Lernprozess? Entschleunigung oder Disruption?

Ein soziologischer Studienbericht aus der Pandemie

Berthold Vogel

**Der Seminarplan war ein anderer.** Aber was sind schon Pläne in dieser Coronazeit mit ihren Wellen und Varianten, mit ihren Konjunkturen und Wechselbädern aus Hoffnung und Frustration? Folgerichtig nahm auch das für das Sommersemester 2021 an der Universität Kassel im Masterstudiengang Soziologie geplante Seminar *Resilienz, Verwundbarkeit und öffentliche Güter. Zur Soziologie der Pandemie* einen anderen Verlauf als vorgesehen. Konzeption und Idee für das Seminar entstanden zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 als noch nicht absehbar war, wie sich die pandemische Lage und die damit verknüpfte soziale und wirtschaftliche Krise insgesamt entwickeln wird. In diesem *Sommer der Sorglosigkeit* war eher von einem Ende der Pandemie die Rede als von ihrem Fortbestand. Entsprechend ging es zu dieser Zeit in der gesellschaftswissenschaftlichen Diskussion um die Frage, mit welchen Begriffen wir die virusbedingte Gesellschaftskrise auch dann angemessen beschreiben, wenn die gesundheitlichen Folgen - spätestens mit einer Impfung - rasch in den Griff zu bekommen wären.

Die Rede war von **Verwundbarkeit und Resilienz**, denn die Pandemie zeigte nicht nur individuelle Vulnerabilität gegenüber einem potentiell lebensbedrohlichen Virus, sondern auch kollektive Verwundbarkeiten der öffentlichen Infrastrukturen, des Wirtschaftslebens und des sozialen Alltags. Von hier aus kommen wir zur Resilienz (von lateinisch „resilere“, d.h. „zurückspringen“, „abprallen“) auf staatlicher wie privater Ebene. Die Pandemie lehrte (und lehrt immer noch), dass leistungsfähige öffentliche Güter (im Bereich Gesundheit, Bildung, Verwaltung, Sicherheit, technische Versorgung) dabei helfen, eine Krise gut oder zumindest glimpflich zu bewältigen. Über diese Punkte haben wir im Seminar diskutiert, aber wir waren uns auch schnell darin einig, dass wir aus einem zeitdiagnostisch und begriffsanalytisch angelegten Kurs rasch ein kleines Forschungsprojekt machen sollten, das der Soziologie der Pandemie auf andere Weise nachgehen wollte als durch abstrakte Textlektüre. Nicht die ausgiebige Diskussion soziologischer Kategorien sollte im Vordergrund stehen, sondern die Belastungswahrnehmung in der Pandemie, die beschriebenen Veränderungen durch die Krise, die Frage von Vertrauen und Akzeptanz sowie die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Krise.

**Das Seminar begab sich daher zwischen April und Juli 2021 auf die Suche nach der gesellschaftlichen Wirklichkeit.** Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars erhielten den Auftrag, Menschen aus ihrer näheren oder ferneren Umgebung nach ihrer spezifischen Pandemieerfahrung zu befragen. Dabei ging es

nicht um Repräsentativität, aber dennoch um die Absicht viele unterschiedliche Stimmen einzusammeln. Die Befragung fand daher in einer merkwürdigen und bemerkenswerten Zwischenzeit statt. Die mit dem Jahresbeginn 2021 begonnene Impfkampagne ließ auf der einen Seite erstmals ein Ende der Pandemie sichtbar werden. Doch zugleich nahm auf der anderen Seite eine dritte Infektionswelle an Fahrt auf, die zumindest der Ärzteschaft große Sorgen bereitete. Die Politik war hingegen in einen irritierenden Stillstand verfallen, zauderte unter dem Druck der Wirtschaft und fremdelte zunehmend gegenüber virologischen und epidemiologischen Warnungen. Die Mehrheit der Bevölkerung wünschte sich hingegen erfolgversprechende Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie, um den Anstieg der Infektionszahlen zu begrenzen. Diese Zwischenzeit wollten wir im Seminar festhalten. Daraus entstand diese Seminararbeit.

Zur Methode: Alle Studierenden führten anhand von drei zentralen Fragen (*Wie erleben Sie diese Zeit? Wie hat sich Gesellschaft im eigenen Umfeld verändert? Was wird von der Pandemie bleiben?*) **Interviews** mit selbst ausgewählten Personen (eine bis vier Personen) zur aktuellen sozialen und pandemischen Lage.

Bei der **Auswahl der Interviewpartnerinnen und -partner** wurde darauf geachtet, möglichst unterschiedliche Branchen, Berufe und Altersgruppen vertreten zu haben. Als Forschungsdesign wählten wir ein qualitatives Erhebungsverfahren. Durchgeführt wurden 24 themenzentrierte Interviews. Bei dem Übergang von der Interviewführung zur Transkription fielen fünf Interviews weg. Insgesamt wurden somit 20 auditiv erfasste Interviews mit etwa 9 Stunden Aufnahmelänge produziert. Um mit den auditiv aufgenommenen Daten weiterzuarbeiten, wurden die Interviews transkribiert. Dies geschah zwischen Juni und Juli 2021. Die Interviews wurden mittels eines einfachen Transkriptionssystems ins Schriftliche übertragen. Alle 20 transkribierten Interviews werden in die Analyse mit einbezogen, die vier geführten, aber nicht transkribierten Interviews, wurden aus Datenschutzgründen gelöscht. Im Herbst 2021 folgte die Auswertung mittels der inhaltlichen Zusammenfassung der Studierenden zu relevanten Punkten aus den Interviews. Orientierungspunkt war hier ein inhaltsanalytisches Verfahren.

Die Ergebnisse der Auswertung wurden reportageartig in folgenden Unterkapiteln zusammengetragen, strukturiert und kommentiert:

- (1) die Pandemie als Entschleunigung,
- (2) die Pandemie als Disruption,
- (3) die Pandemie als Belastungsprobe und
- (4) die Pandemie als Lernprozess.

Wesentlich ist, dass die Befragten zu Wort kommen und ihre Sichtweise deutlich wird. Ein Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit besteht nicht, aber wir gehen davon aus, dass unsere Kasseler Befunde Reichweite über den lokalen Kontext hinaus besitzen!



# Die Pandemie als Entschleunigung



## 2. Die Pandemie als Entschleunigung

Sarah Winter und Shanti Mühleib

Die Corona-Pandemie ist seit ihrem Beginn in alle Bereiche des Lebens vorgedrungen. Sie beeinflusst uns alle in unterschiedlichster Art und Weise und stellt uns vor neue Herausforderungen. Die persönliche Freiheit wurde durch das Einführen von Lock-downs und zahlreiche Regelungen eingeschränkt und das gewohnte Leben auf das Notwendigste heruntergefahren. Es wurde dazu aufgerufen, Kontakte zu reduzieren, wenn möglich sollte im Home-Office gearbeitet werden, um so das Gedränge in Bahnen und Bussen zu vermeiden. Die Straßen der Groß- und Kleinstädte mit viel Trubel waren wie leergefegt. Die Welt schien stillzustehen.

Was machte diese Zeit mit uns und welche positiven Auswirkungen hatte diese ungewohnte Ruhe? In diesem Kapitel werden wir uns mit dem positiven und angenehmeren Teil der Corona-Pandemie beschäftigen: dem Effekt der Entschleunigung. Dafür werden im ersten Schritt Erkenntnisse aus separaten Studien vorgestellt und im Anschluss erfolgt eine Präsentation unseres empirischen Materials. Denn nicht alle empfanden die Reduktion auf das Nötigste als unangenehm. Für einige war es eine Art Atempause, eine angenehme Ruhe und eine Zeit der Besinnung. Es war die Zeit, in der neue Hobbys entdeckt und wiederbelebt wurden, oder in der der Raum für das Wesentliche gefunden werden konnte.

### 2.1 Erkenntnisse aus anderen Studien

Die repräsentative Studie „Zukunft Gesundheit 2021“ der vivida bkk in Zusammenarbeit mit der Stiftung „Die Gesundarbeiter – Zukunftsverantwortung Gesundheit“ vom Juli 2021 beschäftigte sich unter anderem mit der Frage, wie stressig junge Bürgerinnen und Bürger zwischen 14 – 34 Jahren ihren Alltag während der Pandemie empfanden. Das Ergebnis zeigte, dass der Anteil derjenigen, die ihr Leben im letzten Jahr als anstrengender wahrnahmen, gesunken ist. Während 2019 noch rund 73% der Befragten angaben, dass ihr Leben im letzten Jahr anstrengender wurde, waren es 2021 „nur“ noch rund 54%. Die Möglichkeit der Ruhe wirkte sich positiv auf das Befinden der Bürger:innen aus und gab Gelegenheit, neue Hobbys zu entdecken (vgl. Zukunft Gesundheit 2021: 28 ff.).

Ein weitere Studie, die in Kooperation der Bertelsmann Stiftung mit dem Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in Zeiten von Corona“ entstand, befasste sich mit dem Thema „Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie – Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe“. Neben zahlreichen Schilderungen von Belastungen gab es auch positive Erfahrungen, die mit den Einschränkungen einhergingen:

„So beschreiben einige junge Menschen ihre Erfahrungen mit dem Online-Studium oder Homeschooling als Chance, selbstbestimmter und z. B. ohne Pendelzeiten zu lernen. Weitere berichten von einer willkommenen Gelegenheit, sich beruflich neu zu orientieren. Auch finden sich Schilderungen von mehr Ruhe, Entschleunigung oder Selbstbestimmung durch die auferlegten Kontaktbeschränkungen mit dem Wegfall von ‚Freizeitstress‘. Es wird geschildert, wie die Corona-Pandemie lehre, ‚die kleinen Dinge des Lebens‘ mehr zu schätzen.“ (Andresen et al. 2021: 40).

Die Auswirkungen der Pandemie brachten also tatsächlich auch positive Aspekte mit sich. Beispielsweise war das Homeschooling somit nicht für alle Schüler:innen ein großes Hindernis, sondern wurde durchaus auch als eine Chance gesehen, selbstbestimmter zu lernen.

## 2.2 Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews

In den im Rahmen des Seminars durchgeführten Interviews gab es unterschiedlichste Schilderungen der eigenen Erfahrungen und Empfindungen während der Corona-Pandemie. In der Auswertung fiel auf, dass einzelne Menschen immer wieder von einer angenehmen Ruhe und wegfallendem Druck sprachen, wenn es um die Frage ging, wie sie die Pandemie-Zeit erlebten. Das Herunterfahren des sozialen Lebens brachte für einige viel Zeit mit sich – für alte und neue Hobbys, für Familie oder aber auch Zeit, um sich zu entspannen und die Ruhe zu genießen. Viele Menschen erlebten so auf verschiedene Art und Weise eine Entschleunigung des gesellschaftlichen und sozialen Lebens.

Eine Person, die in der Seniorenpflege arbeitet, berichtet, dass sie vor allem durch wegfallende Termine weniger gehetzt gewesen sei und somit mehr Zeit für sich gewonnen habe. So habe sie endlich einigen Dingen mehr Zeit widmen können, die sonst oft viel zu kurz kämen im Alltagsstress, wie beispielsweise anderen Hobbys.

„Eigentlich habe ich dadurch mehr Zeit gewonnen – für mich –, habe ich festgestellt. Man ist nicht mehr so stark in Hetze und eilt von einem Termin zum anderen.“ (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

„Und ja, eigentlich nutze ich diese Zeit für andere Sachen, für die ich eigentlich sonst nie so richtig Zeit für hatte. Kann auch vieles erledigen und mache das auch eigentlich gerne.“ (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

„[...] neue Lebensfreude dadurch entdeckt und andere Hobbys entdeckt, was man sonst nie gemacht hat oder keine Zeit dafür hatte. Dass man das jetzt einfach macht.“ (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

Auf Nachfrage, wie genau sie die neu gewonnene Zeit verbringt, erzählt sie vor allem von der Natur und ihrem Garten.

„Ja, ich konnte mich jetzt viel mehr um meinen Garten kümmern – was ich eigentlich liebe – und Unkraut zupfen usw. Dabei bekomme ich den Kopf so schön frei. Spazieren



gehen mache ich wie immer. So wie ich Zeit habe, mache ich es immer gerne. Und ansonsten muss ich einfach sagen: ich kümmere mich mehr um Familie – meine Eltern ganz wichtig – [insbesondere um meine Eltern], ja, weil die Freunde mir so ein bisschen wegfallen im Moment." (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

Die gewonnene Zeit wird hier umverlagert. Dadurch, dass das öffentliche Leben heruntergefahren wurde, widmet sich die Person mehr ihrer Familie, da, wie sie es berichtet, Freunde „wegfallen“. In Zeiten der Krise rückt die Familie wieder mehr in den Mittelpunkt und Freunde etwas in den Hintergrund.

Eine Rentnerin berichtet Ähnliches und schwärmt von ihrem großen Garten und der Natur.

„Ich bin rundherum zufrieden. Wir wohnen in einem schönen Haus, wir haben ein sehr großes Grundstück mit vielen Blumen. Jeden Tag ereignet sich was mit den Vögeln." (Interview 3: Rentnerin, 74)

„Also für mich ist es [...] eigentlich eine schöne Zeit." (Interview 3: Rentnerin, 74)

Hier wird das eigene Zuhause als ein schöner Ort beschrieben, bei dem vor allem die Natur eine erhebliche Rolle zu spielen scheint, der die Anfänge der Pandemie als schöne Zeit beschreiben lässt.

Der Garten sei bei einer weiteren Person, die in der Steuerberatung tätig ist, ebenfalls von großer Bedeutung. Sie genieße die Ruhe und die damit einhergehende neu gewonnene Zeit im eigenen grünen Rückzugsort.

„Mein privates Leben war, weil das berufliche sehr anstrengend war, sehr ruhig. Die meiste Zeit habe ich im Garten verbracht. Ich habe auch nichts vermisst. Für mich war es eine ruhige Zeit und ich habe es auch genossen. Muss ich mal sagen.“ (Interview 15: Steuerberatung, 57)

Personen unterschiedlicher Berufsgruppen haben ihre Zeit ähnlich verbracht. Ein zentraler und wichtiger Ort war hier der Garten und die damit verbundene Arbeit und Natur. Das private Leben wurde ruhiger, soziale Kontakte fielen weg und ihre Zeit verbrachten sie dann in ihren eigenen Gärten und erfreuten sich der Natur.

Aber auch jüngere Menschen – Schüler:innen, Studierende und Auszubildende – erlebten die Zeit des Lockdowns teilweise als Entschleunigung. Auf die Frage, wie sie die Zeit erlebe, schilderte eine Auszubildende zur Gesundheits- und Krankenpflegerin:

„Eine sehr schwierige Frage, finde ich, weil ich das nicht als nur negativ erlebt habe in den letzten Monaten oder seit Beginn der Corona-Pandemie. Ich habe das durchaus auch als was Positives erlebt, weil es einfach auch – so jetzt mal allgemein gefasst, von der Gesellschaft aus betrachtet – so ein bisschen Entschleunigung mitgebracht hat.“ (Interview 11: Auszubildende im Pflegebereich, 23)

Ein Oberstufenschüler erzählt, dass der Wegfall von Verpflichtungen für ihn im Vergleich zu anderen seiner Altersklasse sehr angenehm gewesen sei. Dies begründet er unter anderem mit seiner großen Familie.

„[...] vor allem im ersten Lockdown haben halt viele meiner Freunde darüber geklagt, dass ihnen langweilig ist, dass es scheiße ist, dass sie raus wollen – was auch immer. Und ich hatte damit gar keine Probleme, weil ich halt vier Geschwister habe und irgendwie fand ich es auch ganz angenehm, halt einfach mal keine Verpflichtungen zu haben, sich mit irgendwem zu treffen.“ (Interview 10: Oberstufenschüler, 18)

Der wegfallende Druck durch die Einschränkungen des sozialen Lebens war auch für eine Kunststudentin eine Entlastung. Sie habe die späteren Lockerungen der Maßnahmen dann vielmehr als einen erneuten Druck und weniger als eine Erlösung empfunden.

„Also anfangs hab ich es auf jeden Fall genossen, dass erst mal dieser Druck wegfällt und dieses ganze 'man muss jetzt irgendwie alles mitnehmen'. Und das war irgendwie auch entspannend, dass man auch einfach zu Hause sein konnte und Leute, die man kannte, einfach besser kennengelernt hat.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

„Und jetzt mit den Lockerungen – ich weiß es nicht. Die Lockerungen setzen mich gerade auch eher unter Druck, als [dass] sie mich erlösen. Also ich finde es eher schwieriger wieder.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Auf die Frage, ob Corona bzw. der Lockdown im eigenen Umfeld mehr Positives oder Negatives bewirkt hat, erläuterte eine weitere Schülerin, dass sie weniger Schulstress wahrnehme, da sie durch den Lockdown zu weniger sozialen Interaktionen „gezwungen“ werde. Trotzdem berichtet sie auch, dass sich die Pandemie durchaus negativ auf ihre psychische Verfassung auswirke.

„Beides ein bisschen, auch bei mir im Umfeld zum Beispiel. Also mir geht's jetzt auch psychisch etwas schlechter, aber das lag jetzt nicht nur am Lockdown. Also der Lockdown hat mir auch in gewisser Weise geholfen, weil ich dadurch weniger Schulstress hab – also irgendwie so beides ein bisschen. Weil man immer irgendwie dieses ‚Was wäre, wenn...?‘ hat, aber auch dieses ‚Du hast viel weniger Schulstress, du hast die Leute nicht direkt face-to-face‘, was ja auch ein Stressfaktor sein kann, wenn du die Leute direkt vor der Nase hast, weil du halt zu sozialen Interaktionen gezwungen bist in gewisser Form. Also für mich hat's Positives und Negatives.“ (Interview 18: Schülerin, 14)

Schüler:innen, Student:innen und Auszubildende sind etwas mehr hin- und hergerissen. Die Pandemie bringe ihnen auch durchaus Ruhe und Entlastung, aber bei einigen steige ein gewisser Druck, nach dem Lockdown wieder mehr in soziale Interaktionen treten zu müssen.

Eine weitere Person erzählt, dass sie das Gefühl hat, dass die Menschen durch den Lockdown die Möglichkeit bekommen hätten, sich um sich selbst zu kümmern.

„Ich bin in vielerlei Hinsicht sehr erregt in dieser Zeit. Zum ersten Mal seitdem ich denken kann, habe ich das Gefühl, im Bewusstsein der Menschen, Dinge bewegen sich zum Positiven: in Richtung Selbstverantwortung, in Richtung ‚wach werden‘, in Richtung ‚selbst denken‘, in Richtung ‚sich um sich selbst kümmern‘ [...]“ (Interview 17: Autor, 55)

### 2.3 Analyse und Interpretation der Ergebnisse

In den Interviews fällt auf, dass insbesondere die Anfangsphase als Entspannung wahrgenommen wurde und die Corona-Pandemie Entschleunigung brachte. Die Studie von „Zukunft Gesundheit 2021“ der *vivida bkk* in Zusammenarbeit mit der Stiftung „Die Gesundarbeiter – Zukunftsverantwortung Gesundheit“ vom Juli 2021 ergab, dass Befragte neue Hobbys für sich entdecken konnten, für die sonst keine Zeit gewesen wäre.

Diese Ergebnisse stimmen auch mit den von uns geführten Interviews überein. Die Anfangszeit wurde gerade deshalb genossen, weil ein Gefühl von plötzlich wegfallendem Druck einsetzte – beispielsweise dadurch, keine Verpflichtungen mehr zu haben oder sich nicht mit anderen Leuten treffen zu *müssen*. Die überraschend einsetzende ruhige Zeit konnte genossen werden und hat dazu beitragen können, mehr Zeit für sich und für individuell wichtige Dinge zu gewinnen. Folglich reduzierte das Zuhause-Sein bei einigen Menschen den Schul- bzw. Berufsstress und die durch soziale Interaktionen ausgelösten Belastungen.

Interessant war außerdem, dass eine befragte Person berichtete, durch die Lockerungen der Beschränkungen und der Aufhebung des Lockdowns direkt einen erneuten Druck zu verspüren. Möglicherweise, weil durch die Lockerungen das Zuhausebleiben und Kontaktereduzieren nicht mehr selbstverständlich ist und somit wieder das Gefühl aufkommt, in soziale Interaktion treten zu müssen oder keine Zeit mehr für sich selbst zu haben.

Andererseits leitet die Corona-Pandemie laut der Wahrnehmung eines Befragten in eine neue Richtung der Selbstverantwortung der Menschen, welche dazu anregt, dass Menschen anfangen, selbst zu denken, wach zu werden, sich um sich selbst kümmern und dass sich das Bewusstsein der Menschen zum Positiven entwickelt.

Durch die Interviews wird deutlich, dass viele Menschen in ihrem Alltag dauerhaft einem hohen Stresspegel aufgrund von Beruf, Familie, Hobbys oder der Pflege von Freundschaften ausgesetzt sind. Erst durch eine Pandemie und eine damit einhergehende unfreiwillige Entschleunigung kommen manche Menschen zur Ruhe und nehmen sich Zeit für das Wesentliche. Die Tatsache, dass manche Befragte Erleichterung empfinden, dass soziale Interaktionen eingestellt werden müssen, zeigt, dass manche Menschen zu wenig auf ihr eigenes Empfinden und ihre eigenen Bedürfnisse achten. Erst durch äußere Umstände, wie in diesem Fall durch eine Pandemie, wird ihnen bewusst, wie sehr sie sich mehr Zeit für sich wünschen und weniger soziale Kontakte genießen.

## 2.4 Ausblick und Forschungsbedarf

Da in unseren Interviews vor allem auf den ersten Lockdown Bezug genommen wurde und sich die Corona-Pandemie derzeit wieder verschärft, wäre es besonders aufschlussreich weitergehend zu erforschen, ob und wie sich die Wahrnehmung der Pandemie im Verlauf der Zeit veränderte.

Brachte nur der erste Lockdown eine entspannende und entschleunigende Komponente mit sich? Blieb bzw. bleibt die Entschleunigung den gesamten Lockdown bestehen oder war es nur ein anfängliches Gefühl?

Wurden die anschließenden Lockerungen als stressiger wahrgenommen (im Vergleich zu der Zeit vor der Pandemie)?

Wurde aus dem neuen Gefühl der Entschleunigung etwas gelernt? Wird daraus etwas in die Post-Pandemie-Zeit mitgenommen? Wird sich die Zeit für, Hobbys und Ruhe genommen und werden soziale Interaktionen nicht als Verpflichtung, sondern als Möglichkeit gesehen?



# Die Pandemie als Disruption

### 3. Die Pandemie als Disruption

Philipp Dieterich, Jann-Friedrich Hesse, Fabian Kinze

Die Covid-19 Pandemie kann auf unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen werden und führt zu verschiedenen gesellschaftlichen Dynamiken. Eine besonders präzise und häufig genannte Gesellschaftsdiagnose lautet dabei, dass die Pandemie und ihre unmittelbaren Auswirkungen zu einer Disruption der Gesellschaft führen, beziehungsweise zu dieser beitragen. Mögliche disruptive Elemente der Pandemie sollen anhand drei verschiedener Themen in diesem Kapitel näher betrachtet werden. Dabei stellt sich die grundlegende Frage, inwiefern die Covid-19-Pandemie und die damit verknüpften Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung soziale Ungleichheiten hervorgebracht, verstärkt und/oder sichtbar gemacht haben.

Zunächst stehen die staatlichen Maßnahmen zum Infektionsschutz, auf welche die Bürger:innen unterschiedlich reagieren, im Fokus. Insbesondere die Maskenpflicht scheint in besonderem Maße zu polarisieren. So sehen vereinzelt Menschen durch solche staatlichen Maßnahmen ihre persönliche Freiheit gefährdet und protestieren teilweise auf öffentlichen Demonstrationen gegen eine Maskenpflicht und eine vermeintliche „Corona-Diktatur“. Im Weiteren soll die Frage nach Wohnraum tiefergehend betrachtet werden. Gerahmt wird diese Betrachtung dabei durch die zentrale Bedeutung des Zuhauses und die bestehenden sozialen Ungleichheiten in der Gesellschaft. Abschließend sollen pandemiebedingte disruptive Elemente innerhalb sozialer Netzwerke wie Freundeskreise und Paarbeziehungen genauer untersucht werden. Das Kapitel endet mit einem zusammenfassenden Fazit.

#### 3.1 Spannungsverhältnis zwischen Staat und Bürger:innen

Im Zuge der Covid-19-Pandemie erließen die Landesregierungen der Bundesländer sowie die Bundesregierung diverse Maßnahmen, die zur Eindämmung des Infektionsgeschehens innerhalb der Bundesrepublik beitragen sollten. Infolge dieser Maßnahmen, wie etwa durch das vom Bundestag verabschiedete Infektionsschutzgesetz, kam es zu unterschiedlichsten Einschränkungen für die Bevölkerung. Hiervon waren auch Grundrechte wie das Recht auf Versammlungsfreiheit betroffen. Diese Maßnahmen, Auflagen und Bestimmungen trafen auf wahrnehmbaren Protest von Teilen der in Deutschland lebenden Bevölkerung. Insbesondere die Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes polarisierte hierbei stark. Die Maske avancierte im Laufe der Pandemie nicht nur zu einem Symbol der Pandemie als solche, sondern darüber hinaus auch zu einem Symbol staatlicher Einschränkungen. Auch im vorliegenden Datenmaterial, bestehend aus Interview-Transkripten, wurde auf unterschiedlichste Weise auf die verschiedenen staatlichen „Regeln“ Bezug genommen. Sichtbar wird dabei vor allem immer wieder, wie stark diese staatlichen Maßnahmen polarisieren. So bezeichnet eine



der interviewten Personen die Regelungen etwa als „blödsinnig“ und sieht in ihnen keine Sinnhaftigkeit.

„Also ich glaube, es gibt Menschen, die sich daran halten können – egal, wie blödsinnig die Regel ist –, weil es einfach eine Regel ist, und an Regeln hält man sich. Aber dann gibt es halt auch einfach Leute wie mich, die, wenn sie keinen Sinn in der Regel sehen, sich nicht daran halten können oder wollen.“ (Interview 9: Finanzbeamtin, 24)

Besonders spannend an diesem Interviewausschnitt ist der Verweis auf jene Personen, die sich an die Anordnungen halten, da es nun mal Regeln sind, und an diese habe man sich zu halten. Welche Regeln hierbei konkret gemeint sind, bleibt jedoch unklar. Dieser Verweis lässt sich durchaus als Vorwurf eines „blinden Gehorsams“ von großen Teilen der deutschen Bevölkerung interpretieren. Auch die Selbstpositionierung der interviewten Person ist interessant. Denn allein durch die unterstellte Sinnlosigkeit der Regeln wird die Missachtung dieser legitimiert. Auch an anderen Stellen des Interviews wird das Hinwegsetzen über die Vorschriften mit mangelndem Verständnis für diese begründet.

„Und bei mir ist es auch immer so, wenn mich etwas total aufregt und ich das total schwachsinnig finde oder es mit dem Schwachsinn quasi übertrieben wird, so wie momentan, dass es dann dazu führt, dass ich mich daran halte, sondern zum kompletten Gegenteil.“ (Interview 9: Finanzbeamtin, 24)

Zudem wurde als Reaktion auf die staatlichen Maßnahmen und Verfügungen das Spannungsverhältnis zwischen individueller Freiheit und „Fremdbestimmung“ in den Interviews verstärkt thematisiert. Dieses Spannungsverhältnis wird auch in der folgenden Interviewpassage deutlich zum Ausdruck gebracht.

„Aber ich möchte auch gerne [...] diese freie Entscheidung haben, zu sagen: ich will sie nicht tragen. Ja? Ich möchte diese Maske einfach nicht tragen [...]. Ja, ich habe einen sehr krassen Freiheitswillen. [...] Und ich kann schwer damit umgehen, wenn mir andere Leute vorschreiben, wie ich mein Leben zu leben habe.“ (Interview 1: Selbstständiger im Kryptobereich, 33)

Auch wenn sich in diesem Zitat auf eine konkrete Regel, nämlich die Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes, bezogen wird, beschränkt sich die geäußerte Kritik nicht etwa auf einzelne Situationen, in denen das Tragen einer Maske vorgeschrieben ist, wie das Einkaufen im Supermarkt oder die Nutzung von Bahnen und Bussen. Der interviewten Person zufolge geht es hierbei offenbar um viel mehr – nämlich darum, wie man das eigene Leben zu leben habe. Es scheint beinahe so, als speise sich die Unzufriedenheit über die Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes weniger aus dem Tragen der Maske selbst, sondern vielmehr aus der Tatsache, dass es sich hierbei um eine staatliche Verfügung handelt, die den Betroffenen selbst keinen Handlungsspielraum einräumt. Was hier als zentraler Kritikpunkt zum Ausdruck gebracht wird, ist, dass der Staat während der Covid-19-Pandemie verstärkt paternalistisch auftritt und durch die Regeln unmittelbar in die Lebensgestaltung der Bürgerinnen eingreift. Dies spiegelt sich in den Interviews als ein Narrativ der „Fremdbestimmung“ wider

und lässt sich auch in anderen Interviews finden. Auch im folgenden Ausschnitt wird der verstärkt wahrgenommene Paternalismus mit Bezug auf die Quarantänebestimmungen zumindest angedeutet.

„Vor der Quarantäne hat sie einen zehnteiligen Brief bekommen, wie sie leben soll. Unter anderem räumlich getrennt.“ (Interview 4: Marktleiterin im Lebensmittelhandel, 31)

Auch hier geht es um nichts weniger, als dass der Staat vorschreibt, wie man zu leben hat. Zudem wird auf den zehn Seiten langen Brief verwiesen, der die räumliche Trennung von Personen vorsieht. Dies lässt vermuten, dass die Quarantänebestimmungen als äußerst invasiv wahrgenommen werden. Jedoch wird im Anschluss weder an der Sinnhaftigkeit dieser Regelungen gezweifelt noch werden sie anderweitig explizit kritisiert, wie es in anderen Interviews der Fall war. Zunächst lässt sich konstatieren, dass die geführten Interviews teilweise eine verstärkt paternalistische Wahrnehmung der staatlichen Institutionen während der Covid-19-Pandemie durch einige Interviewpartner:innen nahelegen. An dieser Stelle soll jedoch nochmal darauf hingewiesen werden, dass diese Wahrnehmung nur in einzelnen Fällen in einer expliziten Kritik an den staatlichen Institutionen mündet. Der große Teil der Interviewpartner:innen verweist zwar durchaus auf die pandemiebedingten Einschränkungen, aber sieht in ihnen keine Gefahr für die eigene Freiheit oder äußert diese zumindest nicht.

In einem der Interviews scheint es so als würde die geäußerte Kritik an staatlichen Einschränkungen auf einem viel fundamentaleren Misstrauen gegenüber dem Staat fußen, als es zunächst scheint. Hier wird nämlich etwa auch die öffentliche Darstellung vom tatsächlichen Ausmaß der Pandemie auf ihre Korrektheit hin angezweifelt. Die Kritik beschränkt sich somit nicht lediglich auf den Staat und seine Institutionen, sondern wird ausgeweitet auf die öffentlichen Medien und die Berichte der Journalist:innen.

„Weil, klar sind auch irgendwo Menschen gestorben, aber ich weiß auch, selbst aus erster Hand, dass die Zahlen sich im Krankenhaus oder in Bereichen, wo Menschen quasi sterben, ziemlich verschwommen sind.“ (Interview 1: Selbstständiger im Kryptobereich, 33)

„Ich gucke dann, was die mir da verschreiben. Ich google z.B. die Inhaltsstoffe, die darin enthalten sind. [...] Das fällt mir alles sehr schwer und mir fehlt der Bezug und ich finde das alles nicht so transparent. Aber ja, ich gehöre halt auch zu den Leuten, die sagen, dass uns die freien Medien oder das Fernsehen nicht das erzählen [...].“ (Interview 1: Selbstständiger im Kryptobereich, 33)

Die hier verwendete Bezeichnung „freie Medien“ scheint dabei vor allem dazu zu dienen, um zu unterstreichen, dass diese eigentlich nicht frei in ihrer Berichterstattung sind. Dies wird an einer anderen Stelle des Interviews auch explizit so geschildert.

„Es gibt kaum Journalisten, die dir heute noch eine ehrliche Meinung präsentieren. Die meisten sind gekauft. Die meisten sagen das, was sie sagen sollen, und nicht das, was sie wollen. Und du wirst auch nicht mehr erfolgreich, wenn du das sagst, was du willst. Du musst immer das sagen, was du sagen sollst [...], also der Großteil zumindest. Das sind alles Marionetten.“ (Interview 1: Selbstständiger im Kryptobereich, 33)

Diese Interviewausschnitte legen nahe, dass es bei dieser Person ein tiefgreifendes Misstrauen auch gegenüber den öffentlichen Nachrichten gibt, welches sich nicht nur ausschließlich auf die Pandemie-Berichterstattung beschränkt. Deutlich wird hierbei auch, dass die Schilderungen der interviewten Person (siehe Interview 1) Parallelen zu verschwörungstheoretischen und strukturell antisemitischen Erzählungen aufweisen. So suggeriert etwa die Verwendung des Begriffs „Marionetten“, das scheinbare Vorhandensein von Akteur:innen, die im Hintergrund die Fäden ziehen. Solche Narrative sind fester Bestandteil verschwörungstheoretischer sowie strukturell-antisemitischer Erzählungen. Der interviewten Person zufolge sind dies etwa Pharmakonzerne, die lediglich aus rein wirtschaftlichem Interesse agieren.

„Ich sehe da einfach nur die Kohle. Wirtschaftlich. Du kannst am besten Geld verdienen mit der Angst und der Gesundheit der Menschen. Das ist Fakt. Das ist die beste Geldquelle auf der ganzen Welt. Die Leute zahlen es, ohne darüber nachzudenken. Die denken: es geht um meine Gesundheit (streicht die Hände aneinander), alles klar, nimm mein Geld!“ (Interview 1: Selbstständiger im Kryptobereich, 33)

„Aber du weißt auch, dass natürlich die Pharmakonzerne und die Gesundheitskonzerne nicht in dem Sinne stehen, dich zu heilen. Also die wollen dich behandeln. Sie wollen dich nicht heilen, sie wollen dich behandeln – weil Behandeln bringt mehr Geld.“ (Interview 1: Selbstständiger im Kryptobereich, 33)

Das bereits festgestellte Misstrauen erstreckt sich nicht nur auf den Staat und die Medien, sondern auch auf wirtschaftliche Konzerne wie in diesem Beispiel Pharmaziekonzerne.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die staatlichen Maßnahmen in den ausgewählten Interviews als paternalistisch, wenn nicht sogar als übergriffig, wahrgenommen werden. Insbesondere in einem Interview konnte zudem ein tiefgreifendes Misstrauen in den Staat festgestellt werden. In diesem Fall lässt sich zudem vermuten, dass die Kritik am Umgang mit der Pandemie nicht lediglich auf einzelne politische Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zurückzuführen ist, sondern auf einem viel tiefergreifenden Misstrauen gegenüber Institutionen und Akteur:innen basiert, welches möglicherweise bereits vor der Pandemie schon bestand. Somit lässt sich das Spannungsverhältnis zwischen Staat und Bürger:innen nicht ausschließlich auf pandemiebedingte Einschränkungen zurückzuführen. Dies würde augenscheinlich zu kurz greifen. Vielmehr scheint es so, als würde die Covid-19-Pandemie lediglich zu einer Zuspitzung führen beziehungsweise als würde das bei Teilen der Bevölkerung tiefgreifende Misstrauen gegenüber etlichen Institutionen im besonderen Maße sichtbar werden.

### **3.2 Wohnraum und Disruption**

Im folgenden Abschnitt soll genauer auf die Bedeutung von Wohnraum im Kontext der Frage nach der Disruption der Gesellschaft eingegangen werden. Wohnraum ist ein

zentraler, alltäglicher Ort, der in der Pandemie eine noch stärkere Bedeutung erhielt: So wurde der Wohnraum bzw. das Zuhause-bleiben auf verschiedene Weise durch unterschiedliche Instanzen angerufen und in den Mittelpunkt der Pandemiebekämpfung gestellt. Wohnraum wurde so z.B. als Ort der Isolation, der (Un-)Sicherheit oder der Erholung imaginiert. Reichweitenstarke Hashtags wie #stayathome oder #openthehotels machen sichtbar, dass Wohnraum dabei nicht natürlich und neutral vorhanden ist, sondern immer wieder mit bestimmten Zuschreibungen und (gesellschaftlichen) Erwartungen verknüpft ist. Während #stayathome vor allem die Forderung aufstellt, isoliert zuhause zu bleiben, um Infektionen zu verhindern, verweist #openthehotels auf Leerstellen in der Debatte des Zuhause-bleibens und insbesondere auf Menschen, die kein Zuhause haben. Wohnraum und die damit verknüpfte Möglichkeit, zu Hause bleiben zu können, verweist dementsprechend auch immer auf ökonomische Komponenten und materielle Bedingungen, die unterschiedlich verteilt sind.

Wohnraum wird in den Interviews sowohl als ein Aspekt sozialer Ungleichheit thematisiert als auch in Beschreibungen des eigenen Lebens aufgegriffen, wobei es auch zu Verschränkungen dieser beiden Betrachtungsweisen kam. Im Folgenden wird auf diese unterschiedlichen Schwerpunkte genauer eingegangen, worauf abschließend eine Zusammenfassung der Erkenntnisse folgt.

„Ja. Also wir sind Gott sei Dank in der glücklichen Lage, ich wohne im ländlichen Gebiet, also nicht direkt in der Innenstadt. Und von daher: wir haben einen Garten und das bedeutet halt Quarantäne, du darfst halt dein (unverständlich) Besitztum nicht verlassen. Und dazu zählt das Haus, aber auch der Garten, und Gott sei Dank konnten die Kinder auch in den Garten. [...] Wir haben auch ein relativ großes Haus, sodass man sich da auch ein bisschen bewegen kann. Ich versuche mich in die Situation zu versetzen, ich wohne in Frankfurt, hab 'ne 75qm Wohnung und wir sind eine 5köpfige Familie – ich glaube das wäre eine ganz andere Hausnummer gewesen. Von daher kann man da echt dankbar sein, dass wir da diese Möglichkeit hatten.“ (Interview 12: Polizeibeamter, Mitte 40)

In dem Zitat aus Interview 12 beschreibt eine Person mittleren Alters mit Kindern den eigenen Wohnraum: Dabei werden die ländliche Lage, der Garten und das relativ große Haus als wichtige Faktoren benannt, die dann die Schlussfolgerung zulassen, dass man „echt dankbar sein“ könne für die aktuelle Lage. Dies verweist auf darauf, dass für die interviewte Person der genutzte Wohnraum keine Selbstverständlichkeit darstellt. Ebenso erkennt die Person an, dass nicht alle diese Chancen haben. Die Coronamaßnahmen – hier insbesondere die Quarantäne – schlussfolgert die Person, seien dementsprechend infolge der Wohnraumsituation deutlich einfacher und konfliktfreier umsetzbar als es für andere Familien möglich wäre. Dies zeigt, dass die Person eine gewisse Sensibilität gegenüber der eigenen Situation hat. Diese Sensibilität wird auch bei der Interview-Partnerin in Interview 20 deutlich:

„Also ich hab halt einfach das Privileg, so einen richtig schönen Wohnraum zu haben und das auch einfach so zu nutzen und die Zeit auch positiv zu nutzen, wofür ich sonst nicht so viel Zeit habe. Also so für Kreatives, Gitarre spielen und solche Dinge.“ (Interview 20: Religionspädagogin, 25)

Hier wird der Wohnraum als Privileg markiert, ohne dabei genauer zu beschreiben, wie der Wohnraum aussieht. Stattdessen liegt hier im Gegensatz zu Interview 12 der Fokus mehr auf den Aktivitäten, die in dem Wohnraum durchgeführt werden können. Der individualisierte Grundtenor, einen privilegierten Wohnraum zu haben und für diesen dankbar zu sein, bleibt dabei aber gleich. Gründe für diesen privilegierten Wohnraum wie z.B. Erbe, ausgeübter Beruf oder finanzielle Absicherung durch die Familie werden dabei nicht genannt. Im Interview 12 lässt sich nur die Aussage finden, dass man dankbar sei, diese Möglichkeit zu haben. Ökonomische, strukturelle Voraussetzungen, die diese Form des Wohnraumes für die Einzelpersonen ermöglichten, werden dabei nicht thematisiert und bleiben unsichtbar.

Ökonomische Gründe für die individuelle Wohnraumsituation werden in den anderen Interviews ebenso nicht weiter thematisiert. Während in den zwei Interview-Ausschnitten davor eine Sensibilität für den eigenen Wohnraum in der Covid-19-Pandemie sichtbar wurde, lässt sich dies an vielen anderen Interviewstellen nicht erkennen. So äußert sich eine Person in Interview 1:

„Und jetzt hier ein schönes Haus mit Pool – ich kann ja mal ein bisschen rumlaufen. Ich will dich nicht flexen, aber ich zeig dir einfach mal alles.“ (Interview 1: Selbstständig im Kryptobereich, 33)

Ähnlich wie im Interview 12 wird hier der Wohnort genauer beschrieben, dieser aber nicht in Relation zu anderen Wohnräumen gesetzt. Dies ist insofern an dieser Stelle auffällig, da es sich um eine Person handelt, die außerhalb von Deutschland wohnt und scheinbar einen relativ großen Bewegungsspielraum hat. Diese Form der Thematisierung des Wohnraums, als natürlich und selbstverständlich gegeben, findet sich an weiteren Stellen.

„Ja ich konnte mich jetzt viel mehr um meinen Garten kümmern – was ich eigentlich liebe – und Unkraut zupfen usw. Dabei bekomme ich den Kopf so schön frei.“ (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

„Mein privates Erleben war, weil das berufliche sehr anstrengend war, sehr ruhig. Die meiste Zeit habe ich im Garten verbracht. Ich habe auch nichts vermisst. Für mich war es eine ruhige Zeit und ich habe es auch genossen, muss ich mal sagen.“ (Interview 15: Steuerberatung, 57)

Dabei ist auffällig, dass in beiden hier aufgeführten Zitaten der Garten eine besondere Rolle spielt. Dieser wird dabei als Rückzugs- und Entspannungsort beschrieben. Die Existenz des Gartens oder die Frage wie dieser finanziert werden kann, wird dabei sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene nicht verhandelt. Dies verweist auf eine bestimmte Selbstverständlichkeit und materielle Sicherheit.

Entgegen den vorherigen Zitatausschnitten, die implizit oder explizit auf gute Wohnverhältnisse der Interviewpartner:innen verweisen, beschreibt die folgende Äußerung die Enge des eigenen Wohnraums:

„Ich meine, man findet schon meistens irgendwie Lösungen, aber ich kann mittlerweile mein Zimmer kaum mehr betreten. Es lässt mich halt nicht mehr in Ruhe, es hat sich ja jetzt quasi schon seit einem Jahr angebahnt, dass ich keinen externen Ort mehr habe, um zu arbeiten, und jetzt wirklich alles da stattfindet. Ich meine, weil ich ja auch viel handwerklich dafür arbeite und das braucht ja einen Raum, man braucht einen Platz. Und das Ding ist, dass sich das jetzt so krass vermischt hat dazu, dass mein Rückzugsort keiner mehr ist. Es ist jetzt eigentlich mein Arbeitsplatz mit Bett drin. Und würde ich normal in die Uni gehen können, hätte ich halt da meinen Platz, und das ist ja schon auch wichtig, dass man das trennen kann.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Die befragte Person betont hier die Enge des eigenen Zimmers, welches aufgrund der Coronamaßnahmen nun als Arbeits- und als Rückzugsort genutzt werden soll. Dies verweist auf die verstärkte Zunahme von Arbeit im Home-Office, die für Personen z.B. in Abhängigkeit der jeweiligen Wohnverhältnisse unterschiedlich leicht umzusetzen ist. Weiterführend ist in dem Zitat auch eine andere Wahrnehmung des eigenen Wohnraums im Gegensatz zu den vorherigen Zitaten zu erkennen. Der Wohnraum wird als klein beschrieben, wobei es nicht mehr möglich zu sein scheint, dort zur Ruhe zu kommen. Dies verweist, ähnlich wie bei den Interviewpartner:innen aus den Interviews 12 und 20, auf eine gewisse Sensibilität gegenüber dem eigenen Wohnraum und den ungleichen Wohnverhältnissen, welche sich an dieser Stelle aber aus einem Moment der individuellen Betroffenheit heraus entwickelt.

Auf struktureller Ebene werden diese ungleichen Wohnraumverhältnisse nur in Interview 20 ausführlich thematisiert:

„Es gibt hier wie ein Viertel, wo vor allem sozial Schwächere, wo dann viele einfach Familien gerade aus diesem Viertel, wo halt Plattenbau, Hochhäuser, die auch keinen eigenen Garten haben. Da zeigen sich ja auch nochmal die Unterschiede.“ (Interview 20: Religionspädagogin, 25)

In dem Zitat wird mit der davor herausgearbeiteten Normalisierung des eigenen Gartens gebrochen. Stattdessen werden andere Wohnsituationen herausgearbeitet. An die Analyse anschließend beschreibt die Person, dass diese ungleichen Lebensverhältnisse, die sich durch die Covid-19-Pandemie weiter verstärkten, aktiv verändert werden müssen:

„Wo dann vor allem dahinter die Idee war, dieses Ferienangebot dann vor allem für DIE Kinder auch zu ermöglichen, die halt in dieser Pandemiezeit noch weniger Möglichkeiten haben, als sie es eh schon haben. Weil da zeigt sich ja auch nochmal so diese Schere und halt diese ungerechten Verhältnisse im Wohnen, in Freizeitmöglichkeiten [...]“. (Interview 20: Religionspädagogin, 25)

Dies verweist auf eine Handlungsperspektive, die sich durch die Erkenntnis ungleicher Wohnverhältnisse und den damit einhergehenden verstärkten Problemen in der Pandemie entwickelt hat. Dabei beschreibt die Person weiterführend, dass die Möglichkeiten des Wohnens nur ein Thema ungleicher Lebensverhältnisse darstellt. Diese eingenommene aktive Handlungsrolle wird in dem Interview noch an einer weiteren Stelle in Bezug auf ungerechte Wohnraumverteilung sichtbar.



„Also es gibt eine Wärmestube, wo halt Essen ausgegeben wird, für Menschen ohne Obdach oder Wohnungslose. Und die haben sehr schnell andere Möglichkeiten gefunden, wie Essen drinnen kochen und dann draußen ausgeben. Aber da war dann natürlich auch dieses, ne, dass manche Menschen das nicht wollten auf der Straße, also so diese Sichtbarkeit von Armut. Da dann neue Sachen zu suchen. Dann haben sie es halt im Gemeindefaal gemacht, der irgendwie größer ist, und dann halt mit so einem Durchgang. Da wurde schon, und das habe ich auch so wahrgenommen, gerade von den Ehrenamtlichen, die gesagt haben, das ist wichtig. Also noch mal klar gemacht haben: das muss weiterlaufen und das ist irgendwie wichtig.“ (Interview 20: Religionspädagogin, 25)

Die Analyse der Aussagen zum Thema Wohnraum hat gezeigt, dass vor allem der eigene, individuelle Wohnraum thematisiert wurde. Dabei war dies teilweise mit keiner Bewertung der eigenen Wohnverhältnisse verknüpft, teilweise wurden die eigenen Wohnverhältnisse kritisch in Relation zu anderen gesetzt. Dieser Moment des Vergleichs mit anderen Personen wurde dabei unter den Schlagworten „Privileg“ und „Dankbarkeit“ verhandelt, was auf eine gewisse Sensibilität für ungleiche Wohnverhältnisse und gleichzeitig auf eine eher individualisierte Perspektive verweist. Ebenso wurde auch das „Nicht-Privileg“ aufgegriffen, welches mit einer Enge des eigenen Wohnraums, verstärkt durch die notwendige Arbeit im Home-Office, verknüpft war. Während diese Beschreibungen individuell waren, kamen in einem Interview auch die strukturell ungleichen Wohnverhältnisse zur Sprache, auch Obdachlosigkeit wurde als Thema benannt. Daneben wurden auch verschiedene Handlungsansätze gegen die ungerechte Verteilung von Wohnraum thematisiert.

Es zeigt sich damit, dass die Covid-19-Pandemie die ungleichen Wohnverhältnisse in Teilen sichtbar gemacht hat, wie anhand einiger Selbstpositionierungen zu erkennen war. Gleichzeitig haben einige die mit dem Wohnraum verknüpften Maßnahmen, soziale Ungleichheit in neuen Formen weiter zugespitzt: Treffen in öffentlichen Räumen waren nicht mehr möglich, Home-Office wurde an vielen Stellen gefordert, private Gärten wurden als Rückzugsorte genutzt und die Quarantäne fiel je nach Wohnraum unterschiedlich schmerzhaft aus.

### **3.3 Disruption von sozialen Netzwerken**

Im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie wird häufig deren Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt diskutiert. Dabei wird immer wieder darauf verwiesen, dass der Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft durch die gravierenden Unterschiede hinsichtlich der Einstellungen von Personen zu den Maßnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung des Coronavirus bedroht sei. Auch in den hier vorliegenden Interviews wird von sozialen Spaltungserfahrungen in sozialen Gemeinschaften wie Freundeskreisen, Paarbeziehungen und Arbeitsgemeinschaften berichtet. Da diese Gemeinschaften durch unmittelbare soziale Kontakte gekennzeichnet sind, können die Spaltungserfahrungen auf der Mikroebene verordnet werden. Die Berichte weisen jedoch darauf hin, dass sich Pandemie auch auf den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt auswirkt.

„Tatsächlich hab ich die Tage erst von einer Kollegin gehört, die gerade privat mega viel Stress hat in ihrer Ehe, weil ihr Mann immer mehr in die Querdenker-Szene abdriftet und da auch bei Demos wirklich mitmacht und auch wirklich die Meinung immer mehr vertritt und wirklich gegen alles, was die Politik im Moment macht, mit Impfungen, mit Lockdown, überall dagegen ist. Und sie ist eine, die das alles schon noch glaubt und auch alles mitmacht, den Lockdown zwar auch zähneknirschend, wie wir alle. Also wir alle finden das ja nicht wirklich toll, wenn wir mal ehrlich sind. Aber trotzdem versucht, das Beste daraus zu machen und darauf zu hoffen, dass irgendwann mal ein Ende in Sicht ist. Da kriselt es wohl schon sehr bei denen, dass jetzt wohl schon im Raum stand, dass die Beziehung nicht mehr halten könnte und dass das zur Trennung führen könnte. Das finde ich schon ganz schön krass zu sehen, dass das wirklich Menschen, die seit zehn/fünfzehn Jahren einen gemeinsamen Weg gehen, die sich auf einmal trennen können nur wegen einem Virus, was die Gemüter letztendlich trennt und spaltet.“ (Interview 13: Erzieherin, Mitte 30).

Innerhalb von diesem Zitat zeigen sich zum einen die Elemente, an denen sich die Einstellungen stark unterscheiden. Im Kern geht es hierbei um die politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie. Dabei werden nicht nur die Kontakteinschränkungen und Schließungen von kulturellen und sozialen Orten, sondern auch die umfassende Impfkampagne erwähnt. Es wird zum anderen deutlich, dass es aus der Sicht der Befragten zwei verschiedene Gruppierungen hinsichtlich der Einstellungen zur Pandemie gibt. Eine Gruppe sei für die Maßnahmen und die andere Gruppe dagegen. Gleichzeitig wird durch das Zitat deutlich, wie stark der spaltende Effekt der unterschiedlichen Ansichten sein kann. In diesem Fall wird von einer langjährigen Paarbeziehung berichtet, die aufgrund unterschiedlicher Auffassungen auseinandergehen könnte. Dass allerdings auch berufliche Kontakte betroffen sind, wird in dem nächsten sichtbar.

„Aber dann habe ich gemerkt, dass einige berufliche Kontakte schwieriger wurden. Weil es gab dann eine Zweispaltung der Gesellschaft. Und das habe ich dann auch bei den Mandanten sehr stark gemerkt. Und es ist auch jetzt zum Ende hin auch etwas zerbrochen. Also das größte Mandat werde ich abgeben und verlassen. Weil das sind Coronagegner gewesen. Und man wurde voll mit Informationen über WhatsApp und SMS oder Computer gegeben, dass man da sich so anschließen sollte. Ich wollte das auch nicht und da ist einiges zerbrochen. Deswegen werde ich das größte Mandat ablegen. Privat gab es auch einige Veränderungen. Weil man hat noch mal untersucht, also sich privat angeschaut, was sind nun echte Freunde oder nicht. Und da hat es auch nochmal Veränderungen gegeben.“ (Interview 15: Steuerberatung, 57)

Ähnlich wie bei der interviewten Person 13 beschreibt die befragte Person 15 eine Dichotomie der Ansichten zu den Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie. Auch sie geht davon aus, dass entlang dieser Einstellungen sich die Gesellschaft zu spalten scheint. Sie selbst hat auch eine Spaltungssituation erlebt. Die Befragte beschreibt, dass sie die beruflichen Beziehungen zu einem Mandat aufgrund unterschiedlicher Auffassungen der Covid-19-Pandemie und dem damit verbundenen Verhalten abbrechen möchte. Insbesondere ständige Informationen, die dem Virus die Gefährlichkeit und den Maßnahmen die Sinnhaftigkeit absprechen sollen, veranlassen die Befragte

zu diesem Schritt. Gleichzeitig ist auch zu erkennen, dass die Befragte die unterschiedlichen Ansichten nicht diskutieren oder akzeptieren, sondern die beruflichen Beziehungen abbrechen möchte. Zudem ist es interessant, dass die Überzeugungen der Personen zu konkreten Handlungen geführt haben. Dieses deutet auf besonders hohe Intensität der Einstellungen hin.

„Ja also es ist schon ein Thema, das auch spaltet so ein bisschen, dass es auch Personen in meinem näheren Umfeld gibt, die vielleicht nicht ganz so überzeugt sind, dass das Coronavirus echt und gefährlich ist, und das auch schade ist, weil das so ein Thema ist, wo man dann keine Einigung finden kann, weil es keine gemeinsame Grundlage gibt, um darüber zu reden oder zu diskutieren. Und was dann halt auch in dem Sinne sehr spaltend wirken kann, dass man das Thema dann auslässt oder, wenn man darüber redet, niemals auf einen gemeinsamen Nenner kommt.“ (Interview 10: Oberstufenschüler, 18)

Innerhalb dieses Zitats wird nicht nur von einer weiteren disruptiven Situation berichtet, sondern auch die spezifische Rolle der Kommunikation aufgegriffen. Die interviewte Person berichtet, dass die Thematik bewusst in Gesprächen ausgelassen wird, um Streit zu vermeiden. Interessant erscheint, dass diese Vermeidungsstrategie von dem Befragten dafür verwendet wird, die soziale Beziehung trotz der einschneidenden unterschiedlichen Ansichten kurzfristig aufrecht zu erhalten. Der Befragte führt weiterhin aus, dass durch diese Vermeidungsstrategie jedoch langfristig nicht die Möglichkeit besteht, sich auf einer gemeinsamen Grundlage anzunähern. Dieses Verhalten erscheint typisch für Polarisierungsprozesse, innerhalb derer Personen nur Themen aufgreifen, wenn sie wissen, dass die Gesprächspartner:innen ungefähr die gleiche Einstellung zu der Thematik besitzen.

Das Entstehen der unterschiedlichen Ansichten ist prozessbasiert. Dies wird durch das Zitat aus dem Interview 10 deutlich.

„Und in dem Sinne sind halt vielleicht so Tendenzen, die vorher schon da waren, jetzt durch diese Pandemie jetzt deutlich geworden. Also dass Menschen, die vorher vielleicht schon ein bisschen ‚anders gedacht‘ haben oder ein bisschen ‚kritischer gedacht‘ haben, jetzt sich ganz klar gezeigt haben und gesagt haben: ‚Nee, Stopp, keine Maske!‘ oder ‚Ich glaube das nicht!‘ oder was auch immer. Es ist so viel deutlicher [...]. Dann gab es halt auch Personen im nahen Umfeld, die halt dann das, wie soll man sagen, auf die Spitze getrieben haben oder sich da in diese Richtung, ich würde sogar sagen, radikalisiert haben und abgegrenzt haben, weil sie halt eine komplett andere Ansicht haben auf die ganze Situation.“ (Interview 10: Oberstufenschüler, 18)

Die interviewte Person führt aus, dass bereits vor der Pandemie unterschiedliche Ansichten innerhalb ihres Bekanntenkreises bestanden. Die Pandemie und die verbundenen Maßnahmen zur Bekämpfung des Virus haben jedoch die Trennlinien nicht nur sichtbarer werden lassen, sondern auch zu einer Vertiefung des Spaltes zwischen den Ansichten geführt. Insbesondere die Bürgerinnen und Bürger, die von der interviewten Person eine ablehnende und unwissenschaftliche Denkweise attestiert bekommen haben, scheinen sich durch die Pandemie „radikalisiert“ zu haben. Ein Element des Radikalisierungsprozesses ist dann auch die soziale Abgrenzung der Personen gewesen.

Es ist zu vermuten, dass ein gemeinsames Gespräch über die Unterschiedlichkeit der Einstellungen nicht stattgefunden hat. Dies könnte auf eine fehlende gemeinsame Gesprächsgrundlage zurückzuführen sein. Für den Interviewten 10 bildet die kommunikative Grundlage die Anerkennung von wissenschaftlichen Erkenntnissen.

„Ansonsten vielleicht noch, dass diese Spaltung zwischen den Menschen, die an die Wissenschaft glauben, und denen, die nicht an die Wissenschaft glauben, noch viel deutlicher ist und auch irgendwie unumkehrbar. Ich glaube, es wird, wenn die ganze Pandemie vorbei ist, zwar nicht mehr so stark und so deutlich sein, aber ich glaube, dass der Bruch schon geschehen ist. Es haben sich jetzt klar Menschen dazu positioniert und das wird sich auch nicht mehr ändern wahrscheinlich, weil das für viele Menschen auch erst der Weg in diese Richtung oder in diese „Szene“ war und dass man da dann wahrscheinlich auch drinbleibt. Und dass sich dann vielleicht auch viele Menschen generell in mehreren Belangen radikalieren, in dem Sinne, dass sie ab jetzt, da sie in die Querdenken-Bubble reingekommen sind, nicht mehr an den Klimawandel glauben oder den sogenannten „Gender-Gaga“ schlimm finden und all sowas. Also ich glaube einfach, dass das jetzt viele Menschen in genau diese Schiene gebracht hat, leider.“ (Interview 10: Oberstufenschüler, 18)

Ähnlich zu den Ausführungen des Befragten 13 wird auch in diesem Zitat von einer dichotomen Denkweise berichtet. Aus dieser Perspektive scheinen sich Ansichten im Grad des Vertrauens in wissenschaftliche Erkenntnisse zu differenzieren. Diese Differenzierung stellt ein weiteres disruptives Element dar. Jedoch bedeutet diese Trennlinie auch, dass Polarisierungsprozesse weit über die Einstellungen zur Covid-19-Pandemie hinausgehen. Auch andere gesellschaftliche Problematiken können so zur Disruption von sozialen Gemeinschaften führen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Covid-19-Pandemie zu einer Spaltung innerhalb sozialer Gemeinschaften führen kann und somit auch der gesellschaftliche Zusammenhalt bedroht ist. Dabei könnten zum einen bereits bestehende soziale Trennlinien zwischen Akteur:innen vertieft worden sein. Zum anderen können diese aber auch erst vor dem Hintergrund der Unterschiedlichkeit der Einstellungen zur Covid-19-Pandemie entstanden sein. Zudem ist erkennbar, dass mit den unterschiedlichen Ansichten zur Pandemie ein unterschiedlich ausgeprägtes Vertrauen in die Wissenschaft einhergeht. Auch dies bildet ein Element, welches zur sozialen Spaltung beitragen kann.

### **3.4 Zusammenfassung und Fazit**

Zusammenfassend wird deutlich, dass im empirischen Material mindestens drei unterschiedliche Dimensionen von gesellschaftlicher Disruption im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie identifiziert werden können. Innerhalb der ersten Dimension steht das Verhältnis von Staat und Bürger:innen im Mittelpunkt. Dabei wird dem Staat ein paternalistisches Handeln durch das Vorschreiben der Maßnahmen zur Eindäm-

mung der Verbreitung des Coronavirus unterstellt. Damit verbunden ist auch ein allgemeines Misstrauen in politische Entscheidungen sowie in die als homogen imaginierte Politik selbst. In der zweiten Dimension geht es um die Bedeutung des Wohnraums für die Disruption der Gesellschaft. Dabei wird sichtbar, dass Wohnraum eng verknüpft ist mit Möglichkeiten der Umsetzung der politischen Maßnahmen und Vorgaben. Zudem konnte herausgestellt werden, dass durch die Pandemie sozial ungleiche Wohnverhältnisse nicht erst neu entstanden, sondern verstärkt sichtbar wurden. Die letzte Dimension bezieht sich die Spaltungen von sozialen Netzwerken aufgrund unterschiedlicher Einstellung zu den Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus. Dabei wird deutlich, dass die konträren Ansichten durchaus eine sozial spaltende Wirkung haben können. Gerade auf die Interaktion in unmittelbaren sozialen Beziehungen können sich die differierenden Haltungen auswirken. Insgesamt trägt die Pandemie also zur Disruption der Gesellschaft bei. Dabei lassen sich sowohl Momente erkennen, in denen neue disruptive Elemente entstanden, als auch Situationen, in denen schon eine vorher existierende Disruption sichtbar geworden ist. Gleichzeitig konnten wie am Beispiel des Wohnraums auch Momente der Solidarität und der Verbundenheit und Empathie herausgearbeitet werden, welche den disruptiven Momenten alternative Optionen entgegenstellen. Dieses Verhältnis von Spaltung, Solidarität und Widerstand über die Spaltungslinien hinweg könnte weiterführend untersucht werden.



# Die Pandemie als Belastungsprobe



## 4. Die Pandemie als Belastungsprobe

Raphaela Becker, Marc Opfermann

Im folgenden Beitrag wird die Pandemie in ihrer Wirkung auf persönliche sowie gesellschaftliche Belastungen und Herausforderungen untersucht. Dazu werden zunächst Einsamkeit und strapazierte Beziehungen einander gegenübergestellt, bevor berufliche Herausforderungen in den Mittelpunkt der Betrachtung geraten. Über die individuelle Wahrnehmung der Interviewten hinaus wird die gesellschaftliche Gesamtlage und ihre ebenenübergreifende Wirkung in den Fokus genommen. Aufgrund der teleologischen Betrachtungsweise, die der Untersuchung von Krisen immanent ist (im Sinne einer zeitlich-endlichen Situation) und sich auch in Herausforderungen, Bedürfnissen und Ängsten in Form von Antizipation aufzeigt, kommt der Analyse von Zukunft eine besondere Rolle in dieser Arbeit zu.

### 4.1. Einsamkeit vs. Überstrapazierung von Beziehungen

Die Begrenzung von sozialen Kontakten und damit einhergehende Gefühle von Einsamkeit und Vermissten scheint in der Pandemie für viele der Interviewten eine große Problematik dargestellt zu haben. So gab z. B. eine Interviewte an:

„Natürlich vermisse ich auch meine Freunde und Bekannte, mit denen ich sonst gerne feiere, etwas unternehme oder am Wochenende wegfahre oder Fahrrad fahre [...]. Das vermisse ich natürlich auch sehr.“ (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

Ähnliche Aussagen finden sich auch in anderen Interviews. So berichtete ein Angestellter aus der IT-Branche (Mitte 30), dass das Wegfallen von Treffen mit Freund:innen z. B. in Restaurants oder Kinos als belastend empfunden wurde. Auch schilderte eine Mutter, dass die Kinder bei dem “Schneechaos” 2021 sehr traurig waren, dass sie nicht in die Schule gehen und dementsprechend die sozialen Kontakte nicht wahrnehmen konnten (vgl. Interview 16: Mitarbeiterin bei VW, Mitte 30). Daran ist auch sehr gut erkenntlich, wie die Beschränkungen vor allem Kinder tief geprägt haben. Ebenfalls konnten Paarbeziehungen aufgrund von Risikogruppen innerhalb der Familie nicht aufrechterhalten werden. Vor allem die lange Zeit der sozialen Isolation war dabei belastend (vgl. Interview 5: Juniorreferent Eisenbahn, 26). Dabei scheinen vor allem junge Menschen unter den Kontaktbeschränkungen zu leiden. Andererseits konzentrierten sich viele der Interviewten auf wenige und gleichzeitig intensive Kontakte. Familienmitglieder werden hier besonders genannt (vgl. Interview 18: Schülerin, 14; Interview 2: Seniorenpflegerin, 60). Darüber hinaus blieben auch Vereinsaktivitäten auf der Strecke, was von einem Interviewten als „schade“ bezeichnet wurde. Allerdings setzte bei einigen Interviewpartner:innen auch eine gewisse Gewöhnung an weniger soziale Kontakte ein (vgl. Interview 2: Seniorenpflegerin, 60).

Dieser Umstand wiederum führte in einigen Fällen zu einer gewissen Überbelastung von Beziehungen. So berichtete eine interviewte Person:

„Aber das hat sich dann auch in den letzten Monaten muss ich sagen schon ziemlich erschöpft. Also dass man es am Anfang noch voll genossen hat, aber dann später war man so satt von diesen 5 Personen.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Eine andere Person sagte:

„Ja und dann auch bei Beziehungen, dass man schon sehr stark aufeinander gegangen hat und sehr viel zusammen in der Wohnung gegangen hat und das schon auch eine Extrembelastung ist.“ (Interview 7: Veranstaltungstechniker, 29)

Auch eine Ambivalenz zwischen zu wenigen und zu vielen Kontakten wurde benannt. Gleichzeitig bestand die Sehnsucht nach mehr sozialem Austausch. Wenn diese jedoch befriedigt wurde, trat in einigen Fällen schnell eine Überforderung ein:

„Also ich glaube, die soziale Batterie ist mega schnell voll, aber dann entlädt sie sich auch ziemlich schnell wieder. Ich glaube, das ist auch generell wieder auf die Unausgeglichenheit zurückzuführen vielleicht.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Auch ein Vater von drei Kindern konnte eine gewisse Überlastung des Kontaktes zu seinen Kindern feststellen:

„Ich war seit Anfang diesen Jahres 6,5 Wochen in Quarantäne – und das mit meinen drei Kindern zusammen. Da kann man sagen: okay, ist ja toll, dann kannst du dich ja intensiver um deine Kinder kümmern, was man ja dann auch macht. Aber das Kind wird ja dann auch irgendwann mal schnell gelangweilt, wirkt gelangweilt, und dann auch kann auch schon mal schnell die Stimmung kippen halt. Nicht nur kann, sondern die Stimmung ist gekippt halt und dann muss man halt eben gucken, dass man da tatsächlich alle bei Laune hält und sich selber auch bei Laune halten kann, aber das auch nicht immer hundertprozentig klappt. Ich bin auch nur ein Mensch und keine Maschine.“ (Interview 12: Polizeibeamter, Mitte 40)

Zur Kinderbetreuung kam noch hinzu, dass die Person weiterhin Homeoffice verrichten musste, was zu einer weiteren Belastung führte.

## **4.2 Berufliche Herausforderungen**

Im beruflichen Bereich scheinen die Herausforderungen und Beanspruchungen durch die Pandemie besonders groß zu sein. Zwar gaben viele der Interviewten an, dass sie gerade im ersten sogenannten Lockdown mal wieder Zeit für eigene Interessen, Hobbys und die Familie hatten, also eine gewisse Entschleunigung verspürten, aber je nach Branche und privater Situation gestaltete sich dies sehr unterschiedlich. So war es für eine Person in der Gastronomie und Hotelleriebranche geradezu unmöglich, eine neue Anstellung zu finden:

„Ja dadurch, dass ich keinen Job gefunden habe, habe ich viele Sachen hinterfragt.“ (Interview 8: Hotelfachmann, 30)

Die Frustration darüber führte bei der Person zu einem Überdenken der eigenen beruflichen Ausrichtung. So erzählte die Person weiter:

„Gut, in der Branche Hotellerie/Gastronomie sieht man es natürlich explizit, dass keiner mehr da arbeiten will. Weil den allen bewusst geworden ist „Okay, das ist viel zu – ja – arbeitsintensiv, wenig Freizeit, kein gutes Gehalt“. Ich bin auch so, [...] ja momentan weiß ich nicht, was ich machen will. Ich will am liebsten raus aus der Gastronomie, finde aber den Weg nicht so richtig. Habe natürlich bis zum Betriebswirt alles reingesteckt, was sich sozusagen/ ja finanziell und auch zeitlich. Und ja, [...] das ist [...] doch schon deprimierend. Und das ist überhaupt – also gerade was Ausbildung, Weiterbildung jetzt in meinem Bereich, was das angeht – das wird überhaupt gar nicht wertgeschätzt.“ (Interview 8: Hotelfachmann, 30)

Eine Person, die im Pflegesektor tätig ist, war geradezu traurig über die Umstände und Veränderungen in ihrem Arbeitsalltag. Zum einen rührte dies daher, dass das Personal in den Pflegeheimen praktisch das gesamte soziale Umfeld für die Bewohner:innen ersetzen musste. Zum anderen veränderten sich dementsprechend die Bedürfnisse der Bewohner:innen:

„Sie brauchen viel mehr Aufmerksamkeit, Gespräche und einfach irgendwie mehr.“ (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

Auch in anderen Berufsgruppen erhöhte sich der Arbeitsaufwand. So berichtete ein Steuerberater, dass sehr viel Arbeit aufkam, als die Corona-Hilfen und Kurzarbeit beantragt werden konnten:

„Und dann im April war wirklich Chaos in meinem Büro. Weil dann fingen außer Kurzarbeiter auch diese Corona-Zuschüsse an. Und was die anderen weniger an Arbeit hatten, hatte ich an doppelter und dreifacher Arbeit. Und ich musste mich dann innerhalb von zwei/drei Wochen in die neuen rechtlichen Grundlagen einarbeiten.“ (Interview 15: Steuerberatung, 57)

Belastend erschienen auch veränderte Arbeitsbedingungen in Bezug auf die Räumlichkeiten. So berichtete eine Kunststudentin, dass sich ihr Arbeitsplatz praktisch komplett in ihren privaten Raum verlagerte und dadurch keine Trennung von Privat- und Arbeitsraum möglich war. Dies führte zu psychischen Strapazen in dem Sinne, dass der private Raum zur Belastung wurde:

„Ich meine, man findet schon meistens irgendwie Lösungen, aber ich kann mittlerweile mein Zimmer kaum mehr betreten. Es lässt mich halt nicht mehr in Ruhe, es hat sich ja jetzt quasi schon seit einem Jahr angebahnt, dass ich keinen externen Ort mehr habe um zu arbeiten und jetzt wirklich alles da stattfindet.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Auch auf der sozial-kollegialen Ebene stellte die Pandemie eine Belastung dar. Ein Schüler der Oberstufe berichtete, dass neben dem Mehraufwand für die Schulaufgaben auch der soziale Ausgleich wegfiel, da Freizeitbeschäftigungen mit Mitschüler:innen nicht stattfinden konnten. Auch Einarbeitungen bei Neueinstellungen erwiesen sich als schwierig, da informelle soziale Kontakte am Arbeitsplatz nicht mehr möglich waren und somit kaum eine Einfeldung in das Kollegium stattfinden konnte. In einem anderen Fall wurde der Arbeitsalltag als unangenehmer empfunden aufgrund neu zu erlernender Verhaltensnormen mit den Kolleg:innen:

„Also die Arbeit ist super stressig geworden. Man musste oder man muss lernen, so neue Verhaltensnormen lernen. Es wird sich nicht mehr begrüßt bei der Arbeit - es wird sich nicht mehr per Umarmung begrüßt, sondern halt irgendwie nur noch mit Abstand und Zunicken und wie auch immer und natürlich musste man auch viele Einbußen machen, gerade was so die Freizeit anbelangt.“ (Interview 11: Auszubildende im Pflegebereich, 23)

Dies schilderte auch ein Polizeibeamter. Vor allem die Tatsache, dass körperliche Begegnungen in Form von Umarmungen oder Händeschütteln wegfielen, stellten für diesen eine Belastung dar. Er empfand dies als Verlust von sozialen Kontakten am Arbeitsplatz bei gleichzeitig erhöhtem Arbeitsaufwand durch die regelmäßige Reinigung der Räumlichkeiten bei Schichtwechseln. Des Weiteren kam in diesem Arbeitsbereich ein größerer Aufwand zustande, weil Anforderungen wie das Einhalten der Maßnahmen seitens der Bevölkerung kontrolliert werden mussten. Ebenso bemängelte eine Erzieherin (Mitte 30) einen Mehraufwand aufgrund der Hygienemaßnahmen. Als belastender stellte sich allerdings der Spagat zwischen der eigenen Einstellung zur Pandemie und den damit einhergehenden Maßnahmen und der Meinung von Eltern und Kolleg:innen heraus. Auffällig war hier, dass die Erzieherin ihre eigene Meinung je nach Kontakt weitestgehend zurückhielt, um Konflikte nicht zu provozieren und ihrer Dienstleistung gegenüber den Eltern gerecht zu werden. Auch die Tatsache, dass die Angestellte sich privat sehr einschränkte, um die Kinder und damit auch deren Familien nicht anzustecken, gleichzeitig aber einige Familien sich nur wenig zurücknahmen, empfand sie als verantwortungslos und egoistisch.

Ein weiterer Arbeitsbereich, dessen Umfang bei einer Befragten zunahm, war die Care-Arbeit. Konkret bedeutete dies, dass die Interviewte sich während der Pandemie deutlich stärker familiären Pflegebedarfen zuwenden musste. Dies umfasste sowohl die soziale Pflege der eigenen Eltern als auch die Unterstützung von anderen Angehörigen und deren Familien:

„Also zum Beispiel habe ich sehr sehr viel meine alleinerziehende Tante unterstützt mit ihren beiden Kindern, die halt sich in der Pandemiezeit getrennt hat von ihrem Mann. Wo halt auch nochmal in Familien sehr viel passiert ist auch in Pandemien auch vielleicht / natürlich sich das vorher auch schon angebahnt hat. Oder so. Aber ich glaub auch, dass die Pandemie sowas auch nochmal verstärkt hat. Genau. Also da hab ich beim

Umzug geholfen und bin halt so teilweise jedes Wochenende dann bis nach Braunschweig gefahren und hab dann da einfach Kinder gehütet oder hab mein Homeoffice dann auch mal eine Woche nach Braunschweig verlegt und hab dann die Kinder in die Kita gebracht.“ (Interview 20: Religionspädagogin, 25)

Der Interviewten fiel es zudem schwer, wieder in den „alten“ Arbeitsrhythmus hineinzufinden:

„Ich frage mich manchmal schon, wie ich das geschafft habe vor der Coronazeit. Wie mein Alltag davor war, weil es so sehr schnell und sehr voll war. Also ich hatte eigentlich jeden Abend irgendeine Veranstaltung und eigentlich immer viele Begegnungen mit vielen unterschiedlichen Menschen und viele Kontakte. Manchmal bin jetzt so an Tagen erschöpft, obwohl ich gar nicht so viele Begegnungen und Veranstaltungen hatte. Das ist schon, wo ich mich manchmal frage: ‚Wie wird das werden? Werde ich das wieder lernen oder ist da jetzt ein Bedürfnis hochgekommen, was ich vorher nicht so gespürt habe, in all dem Tun?‘“ (ebd.)

### **4.3 Gesellschaftliche Spaltung als emotionale Herausforderung**

Spaltung zieht sich als wiederkehrender Begriff durch die Interviews. Dabei standen vor allem Regelkonformität gegen Regelbruch oder Solidarität gegen individuelle Freiheit antagonistisch zueinander. Aber auch Stadtbevölkerung gegen Landbevölkerung und Alt gegen Jung, wenn es z. B. darum ging, wer die vermeintlichen Regelbrecher und die Schuldigen sind, wenn "die Zahlen" wieder einmal steigen. Die Gesellschaft wird dabei als polarisiert betrachtet (vgl. Interview 19: Schülerin, 17) und aus dem, was man bedingt als Beschuldigungen bezeichnen kann, rührt die Frage, ob sich nach der Pandemie auch die vermeintliche soziale Spaltung als Phänomen der Krise auflöst.

In Bezug auf Ökonomie und Verhaltensregeln sowie auf politischer Ebene machten sich einige der Befragten Sorgen und empfanden teilweise Angst. So beschrieb eine Interviewpartnerin, dass sie vermute, dass die Schere zwischen Arm und Reich größer werde.

Die unterschiedliche Handhabung von Verhaltensregeln in Bezug auf die Vermeidung von Ansteckungen machten allerdings den größten Teil der Ängste und Sorgen der Befragten aus. Die eben angeführte Interviewte benannte auch einen wachsenden Egoismus bei Teilen der Bevölkerung und beschrieb:

„Und ich hatte in gewissem Sinne Angst vor anderen, die sich nicht danach gehalten haben. [...] Da hatte ich regelrecht Angst. Ich bin auch in keinen anderen Haushalt reingegangen, äh, weil ich äh, irgendwie, ich wollte da keine, ich wollte die Krankheit einfach nicht haben.“ (Interview 3: Rentnerin, 74)

Überdies berichtete sie von einer Situation, in der sie aufgrund eines Defekts an der Heizung Handwerker in ihrem Haushalt hatte, von denen sie einen als sogenannten

Querdenker identifizierte. Besagter Handwerker teilte ihr offen seine Meinung zur Politik und seine Gewaltfantasien gegenüber Politiker:innen mit, was die Interviewte noch Wochen beschäftigte. Ebenso wurde sie emotional, als sie von dem Umgang mit der Pandemie in ihrer Nachbarschaft erzählte:

„Da kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Was ich hier in der Nachbarschaft schon erlebt/ gesehen habe. Was da rein und raus ist und mit Übernachtung [...]. Da geht mir der Hut hoch.“ (ebd.)

Eine andere Person, die in der Steuerberatung tätig ist, bemerkte ebenfalls eine „Zweispaltung der Gesellschaft“ (Interview 15: Steuerberatung, 57) und gab sogar eines ihrer größten Mandate auf, weil die Mandant:innen „Corona-Gegner“ gewesen seien. Positiv für die Befragte war jedoch die Erfahrung, im Arbeitskontext Situationen anzutreffen, in denen sich andere ebenfalls an die allgemeinen Verhaltensregeln hielten. Auch andere Interviewte berichteten über Konfliktlinien, die sich anhand des Verhaltens auftraten. Ein selbständig Beschäftigter sagte in Bezug auf die Nichteinhaltung der Regeln:

„[...] geht mir alles auf den Sack. Klar, da gerät man aneinander.“ (Interview 1: Selbstständig im Kryptobereich, 33)

Auch im privaten Umfeld konnte bei einem Interviewten eine gewisse Selektion von sozialen Beziehungen festgestellt werden. Konkret stellte er sich die Frage, inwieweit Kontakte zu Personen, die sich z. B. gegen das Impfen aussprechen, zukünftig noch Bestand haben könnten. Eine Beschäftigte bei der Kirche berichtete von Konflikten im Arbeitsbereich, da dort viele unterschiedliche Meinungen aufeinanderprallten, die kaum miteinander zu vereinbaren seien. Das Kollegium erarbeitete aufgrund der gesellschaftlichen Zerwürfnisse ein Statement gegen Verschwörungsideologien, welches stark die Problematik des Antisemitismus im Blick hatte. Damit wollten sie sich positionieren und vermitteln, dass auch die Kirche eine gewisse gesellschaftliche Verantwortung trägt. Bei einigen Gemeindemitgliedern stieß dies auf Zustimmung, bei anderen wiederum befürchtete die Interviewte, dass diese gar nicht mehr die Kirchengemeinde aufsuchen würden. Eine andere Interviewte aus dem Pflegesektor beschrieb ihre Gefühle in Bezug auf die Nichteinhaltung der Verhaltensregeln wie folgt:

„Vielleicht erwarte ich auch von den Menschen, dass sie das alles etwas ernster nehmen. Ich glaube, mich trifft das auch extrem, weil ich aus einem Beruf komme, in dem ich ständig damit konfrontiert werde. Und dass man einfach so mit der Gesundheit von Menschen spielt, für die andere – sag ich mal – ihr Leben aufgeben. Ist jetzt sehr übertrieben gesagt – aber wenn man in der Pflege arbeitet, dann macht man das mit voller Leidenschaft und dann versucht man tagtäglich, Menschenleben zu retten, und dann trifft einen das schon sehr hart, wenn man Menschen auf der Straße begegnet, die halt einfach sagen, das sei alles nur erfunden. Ich glaub, die haben halt noch nie einen Menschen, der stark an Corona erkrankt ist, gesehen und das macht mich dann wütend. So viel dazu. Und dann generell: man kann die jetzige Zeit auch nicht mit der NS-Zeit ver-



gleichen. Das macht mich auch wütend. Ich verstehe nicht, wie man zu solchen Schlussfolgerungen kommt, und das finde ich auch beängstigend, weil das eigentlich zeigt, dass die Menschheit nichts gelernt hat aus dem, was in den letzten Jahren passiert ist, und ich hab Angst, dass sich das vielleicht früher oder später wiederholt oder noch schlimmere Sachen passieren. Keine Ahnung.“ (Interview 11: Auszubildende im Pflegebereich, 23)

Ein Polizeibeamter gab im Interview an, dass er während des Streifendienstes Angst empfand, da er befürchtete, dass Personen, die sich nicht an die Maßnahmen hielten, ihm oder seiner Kollegin die Maske herunterreißen oder anspucken könnten.

#### 4.4 Weitere Belastungsfaktoren

Weitere Belastungsfaktoren in der Pandemie, die vereinzelt in den Interviews genannt wurden, sind Trauer, Druck, Stillstand und psychische Belastungen. Eine Befragte berichtete, dass ihre Großmutter an dem Corona-Virus verstorben sei. Die **Trauer** überschattete seitdem die Erinnerungen:

„Natürlich war dann der prägnanteste Moment, dass meine Oma daran verstorben ist. Das ist natürlich bis heute so eine Sache, es ist einfach so ein Fakt und es ist natürlich alles geschwärzt seitdem. Und jetzt, aus dem letzten halben Jahr, kann ich fast nichts sagen, außer diese eine Woche mit meinem und Luises Geburtstag (\*Name geändert), wo halt mal aktiv was passiert ist, hab ich gar keine richtigen Erinnerungen. Es ist alles voll der Brei.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Die letzte Aussage der Interviewten deutet zudem daraufhin, dass ein gewisser **Stillstand** verspürt wurde. Diese Annahme bestätigt sich durch die Aussage der Studentin, dass aufgrund des verregneten Frühlings 2021 keine Aktivitäten draußen stattfinden konnten. Dies führte insgesamt dazu, dass der Alltag von wenig Abwechslung geprägt war. Dieser Stillstand scheint ebenfalls von anderen Interviewten wahrgenommen worden zu sein. Vor allem im Freizeitbereich traf dies zu:

„Am Anfang hat das ja alle etwas überrannt natürlich, dass auch von jetzt auf gleich das Leben still steht. Und ich hab noch das Glück gehabt, dass ich arbeiten durfte, also keine Kurzarbeit oder so was, was ja bei anderen schon ein Problem war. Bei mir gab’s halt die Einschnitte nur, dass im Privaten was hat gefehlt hat.“ (Interview 5: Juniorreferent Eisenbahn, 26)

Eine andere Interviewte sagte:

„Ich meine, ich bin 23 Jahre alt. Ich möchte schon noch gerne ein bisschen was erleben! Reisen ging nicht großartig, weggehen oder feiern ging nicht. Auch so Treffen mit Freunden. Ich habe [...] keine große Freundesgruppe, aber wir sind schon [...] mehr als drei Personen. Und wenn man sich dann mal mit allen zusammen treffen wollte, hat das jetzt auch nicht funktioniert.“ (Interview 11: Auszubildende im Pflegebereich, 23)

Noch drastischer formulierte es eine Person – auch in Bezug auf die eigene Partnerin:

„Obwohl man die Zeit hat, macht man irgendwie dann nichts. Und das ist dann auch nochmal extremer, wenn man in einer Beziehung ist, denn dann macht man nichts und hockt zu zweit in der Bude rum.“ (Interview 7: Veranstaltungstechniker, 29)

Aber auch von beruflichem Stillstand und einer damit zusammenhängenden Verringerung des eigenen Selbstwertes wurde berichtet:

„Na ja, im Endeffekt hatte ich keinen Alltag mehr so. Also na gut, ich kam natürlich aus der Schule und hab auch in der Schulzeit bisschen meine Freizeit lieben gelernt. Allerdings fehlte mir wirklich schon eine Aufgabe. Ich tatsächlich brauche Wertschätzung und Anerkennung. Und das kriegt man natürlich als Arbeits(.)loser NICHT, und alles, was ich mir so erarbeitet hab, war auf einmal nicht mehr so richtig (.) da. Also ich bin motiviert, wenn ich irgendwas machen kann (.), ja, was Leuten auch hilft oder wo ich halt was bewirken kann, Eigenverantwortung habe und, ja, wenn dann irgendwie dich keiner haben will auf einmal.“ (Interview 8: Hotelfachmann, 30)

Ebenso wurde das politische Handeln der Regierung als eine Art Stillstand empfunden, vor allem, weil gewisse Maßnahmen und Vorgaben nur schleppend entschieden wurden und somit zu Verunsicherung führten.

Allerdings ist auch eine gewisse Ambivalenz zu erkennen, denn einige Interviewte schilderten überdies, dass sie sich unter **Druck** gesetzt fühlten:

„Und jetzt mit den Lockerungen, ich weiß es nicht, die Lockerungen setzen mich gerade auch eher unter Druck, als dass sie mich erlösen. Also ich finde es eher schwieriger wieder. Und was ich in letzter Zeit auch gemerkt habe ist, dass [...] sich im Moment das Wetter einfach viel doller an Emotionen oder Stimmungen knüpft. Und jetzt, wenn es so heiß ist, ist der Druck da, dass man was erleben muss und man denkt sich: Woher soll es halt kommen? Es geht ja trotzdem noch nicht so viel.“ (Interview 6: Kunststudentin, 22)

Druck entstand aber auch durch die familiäre Situation. So beschrieb eine Mutter, dass sie mit dem Homeschooling überfordert war:

„Ich hatte eigentlich gedacht, ich hätte schon sehr viel Geduld entwickelt (lacht), und ich hätte gedacht, ich hätte so ein bisschen so das Feingefühl als Mutter, den Kindern etwas beizubringen. Dem wurde ich [...] eines Besseren belehrt. Absolute Katastrophe. (lacht)“ (Interview 16: Mitarbeiterin bei VW, Mitte 30)

Weiterhin kamen bei mehreren Interviewten **psychische Belastungen** aufgrund der Pandemie bzw. der Umstände und Einflüsse hinzu. Eine Person machte sich beispielsweise Sorgen, dass – auch im eigenen Umfeld – viele Menschen mit Depressionen zu kämpfen haben und Sinnfragen bezüglich des eigenen Lebens bei vielen aufgenommen seien. Auch von Erschöpfungszuständen wurde berichtet. In dem Zuge fiel es teilweise schwer, aufzustehen, die Motivation ließ bei einigen Interviewten nach und die Produktivität brach ein. Ebenso wurden Einsamkeit, Isolation und im Allgemeinen Ängste beschrieben. Für Kinder scheint die Pandemie ebenfalls Ängste ausgelöst zu haben. Ein Vater schilderte, dass sein Kind, als es positiv auf das Corona-Virus

getestet wurde, dachte, es müsse sterben, weil in den Nachrichten viel über Verstorbene berichtet wurde. Er berichtete ebenfalls, dass Passant:innen anfangs Angst vor der Infektionsgefahr, die von Kindern ausgehe, hatten, was dazu führte, dass die Passant:innen die Straßenseite wechselten. Auch wurde von Befragten vermutet, dass bereits vorhandene psychische Erkrankungen wie Zwangshandlungen und Depressionen verstärkten sich.

Eine Interviewte schilderte jedoch auch eine **Bewältigungsstrategie**:

„Ansonsten Schule, nach Hause kommen. Wir haben versucht diesen gleichen, diese Eckpunkte. Wir essen dann so ungefähr 18 Uhr Abendbrot, dann machen wir uns um 19 Uhr fertig. Dass diese Eckdaten gleich bleiben, von Anfang an. Dass man so ein bisschen Halt hat, weil das ist eben diese Struktur, die eben diesen Halt im Tag gibt, ne. Das beibehalten von Anfang an. Und damit sind wir auch ganz gut gefahren. Wir sind flexibler geworden.“ (Interview 16: Mitarbeiterin bei VW, Mitte 30)

Die Bewältigungsstrategien zielen meist auf die Überwindung der Krise, auf eine *Rückkehr zur Normalität*, einen vermeintlichen *Urzustand* vor der Krise, jedoch ohne den Anspruch auf Veränderungen oder gar revolutionäre Entwicklungen oder Ansprüche.

Bei der Bewältigung der Krise ist festzustellen, dass als Akteure vornehmlich Individuen angesprochen werden. Das Individuum muss Therapien machen, eine Ausbildung, den Job wechseln etc., um die Krisensituation zu bewältigen. Dabei gibt es jedoch einen auffällig häufigen Wunsch nach stärkerer sozialer Bindung zum Beispiel in der Kernfamilie (vgl. z. B. Interview 4: Marktleiterin im Lebensmittelhandel, 31), aber auch nach gesamtgesellschaftlicher Solidarität (vgl. z.B. Interview 5: Juniorreferent Eisenbahn, 26; Interview 7: Veranstaltungstechniker, 29). Mit Aussagen wie "*Gesellschaft ist nur noch ichbezogen*" (Interview 4: Marktleiterin im Lebensmittelhandel, 31) deuten sich ebenjene Sehnsüchte nach sozialen Beziehungen an, die über die bloße Koexistenz von Individuen hinausgehen. So ist man sich vornehmlich unsicher, ob der Egoismus stärker wird, hofft aber, dass das nicht so ist oder bleibt (vgl. z. B. Interview 9: Finanzbeamtin, 24; Interview 3: Rentnerin, 74; Interview 13: Software Ingenieur, Mitte 30 und Erzieherin, Mitte 30). Es bleibt jedoch weitestgehend unklar, welches Verständnis von Egoismus und individueller Freiheit vorliegt. So kann es auch vorkommen, dass eine Impfbereitschaft in der Masse angenommen und befürwortet wird, wenngleich ein eigener Unwille besteht, sich selbst impfen zu lassen (vgl. ebd.).

#### 4.5 Die (ausbleibende) Zukunft als Angst und Vision

Mögen die Ansichten der Befragten optimistisch oder pessimistisch sein, die Ängste, Bedürfnisse und Erwartungen der Befragten sind per se mit teleologischen Fragen rund um die Zukunft eng verbunden. Daher wird im folgenden Abschnitt ein beson-

derer Fokus auf die Betrachtungsweisen des Zukünftigen aus Perspektive der Befragten gelegt. Ontologisch betrachtet steht die Soziologie bei der Untersuchung von Zukunft vor einer besonderen Herausforderung: Wie soll etwas untersucht werden, von dem wir *wissen*, dass es nicht ist, dessen wesensbestimmendes Attribut gerade jenes ist, nicht zu *sein*? Der hier vorliegende Text soll daher auch keine Anstrengung unternehmen, mehr zu tun, als die Perspektive der Befragten genauer zu betrachten und die entsprechenden vorliegenden verschiedenen Visionen oder Prognosen zu bündeln.

Die erste Auffälligkeit, wenn man die Interviews nach Zukunftsperspektiven durchsucht, ist, dass gerade mal in sieben der 20 geführten Interviews das Wort Zukunft überhaupt genannt wird. Auf den ersten Blick mag das eine Zahl sein, die in anderen Kontexten weit mehr ist als bei einer zufälligen Verteilung. Vor dem Hintergrund allerdings, dass sich eine der drei vereinbarten Interviewfragen explizit mit der Frage nach Zukünftigem befasst, erscheint dies jedoch verwunderlich – verwunderlich insofern, da sich in einer sozialen Krise, wie wir sie zurzeit mit der Corona-Pandemie beobachten können, eine gesellschaftliche Antwort zu ihrer Bewältigung erwarten ließe, eine gesamtgesellschaftliche Anstrengung zur Überwindung des Bestehenden. Stattdessen finden sich vermehrt Rekursionen auf den Ist-Zustand. Sofern sich Aussagen finden, die auf eine zeitliche Zukunft deuten, ist ihr Umfang meist kurz und die Aussagen beziehen sich ebenso häufig wieder auf die Vergangenheit oder den Ist-Zustand.

Wenn Zukunftsforschung ontologisch betrachtet auch komplex ist, ist sie auf ihrer theoretischen Ebene weit mehr als ein Blick in die Glaskugel. Was sich zum Beispiel im oben Beschriebenen schon grundlegend erkennen lässt, ist das, was Jürgen Habermas bereits 1985 als ein "Erschöpfen utopischer Energien" als Krisenphänomen beschrieb (vgl. Habermas 1985). Vergleichsweise kann auch Francis Fukuyama angeführt werden, der 1992 ein "Ende der Geschichte" beschwor (vgl. Fukuyama 1992). In der späten Moderne finden sich immer mehr theoretische Konzepte, die der Vorstellung der klassischen Geschichte als Zirkel (vgl. Koselleck 1973, S. 211), der Erfahrung und Erkenntnis aufeinander verweist, entgegenstehen und von Zukunftsvorstellungen abkehren (vgl. z.B. Nassehi 1996, Baudrillard 1993, Fischer 2013). Was an Zukunftsvisionen übrig bleibt, generiert sich aus der Jetztzeit oder aus einer "retroaktive[n] Form der Geschichte und daß all unsere Ideen, Philosophien, geistigen Techniken sich schrittweise diesem Modell nähern" (Baudrillard 1993, S. 482). Nach Baudrillard ist es der Vergangenheit möglich, immer "wieder[zu]kehren und sich von neuem präsent [zu] machen, sich aufs Neue und als das Neue [zu] präsentieren." (ebd. S. 85) "Die Moderne sieht sich, ohne Möglichkeit der Ausflucht, an sich selbst verweisen" (Nassehi 1996, S. 242). Utopische Gehalte müssen sich laut Nassehi in der Selbstbeschreibung der Moderne generieren (vgl. ebd.).

Vor dem Hintergrund theoretisch ausbleibender Zukunftsvisionen und Rekursionen auf die Vergangenheit scheint es wenig verwunderlich, dass die Zukunftsvorstellungen der Befragten sich in erster Linie aus einem vermeintlich *normalen Alltag*, wie er in

der Vergangenheit stattfand, generieren. Dennoch ist es erstaunlich, dass auch in Anbetracht dessen, was folkloristisch häufig als "größte Krise seit dem zweiten Weltkrieg" beschrieben wird, sich lediglich einer der Befragten einen größeren Wandel der Menschheit vorstellen kann. Diese Person geht dabei vom Aussterben des größten Teils der Weltbevölkerung aus (Interview 15: Steuerberatung, 57), jedoch verweist sie – auch bei einer solchen Größenordnung – mehr auf das Handeln einzelner Individuen als auf einen grundlegenden sozialen Wandel im Sinne von z. B. Solidarität oder organisierten Akteuren.

Dennoch lassen die ausgewerteten Interviews auch eine Kritik am Begriff der Krise zu, denn es lässt sich daraus ablesen – teils sicher in ihrer Aussage, teils eher suggerierend bis fragend –, dass das Virus und der resultierende soziale Umgang damit, nicht mehr verschwinden werden und eine entsprechende Inklusion in soziale Prozesse stattfindet. So lässt sich die Krise eventuell doch besser mit dem Begriff eines gesellschaftlichen Wandels, einer Mutation oder Transformation beschreiben. Mitnichten wird dabei jedoch ein transzendierender, utopischer Charakter des Wandels seitens der Befragten aufgezeigt. Die Zukunftsvorstellungen wurden in den meisten Fällen als bescheiden (konservativ) und realitätsnah (affirmativ) interpretiert. Gewünscht wird sich doch eher *'ein Stück weit Normalität'* statt einer vollständigen Überwindung.

Auch ein Grund für die eher bescheidene Auffassung von Zukunft generiert sich aus der Erwartung, dass das Corona-Virus und damit seine Auswirkungen nicht gänzlich verschwinden. *"Das wird wie eine Grippe"*, also periodisch wiederkehrend und in den gesellschaftlichen Alltag der überschaubaren Zukunft eingebettet (vgl. Interview 3: Rentnerin, 74; Interview 5: Juniorreferent Eisenbahn, 26). Mehrere Befragte gehen davon aus, dass eine vollständige Rückkehr zur "Normalität" ausbleibt. Die empirischen Werte über den Verlauf der Pandemie, die den Kern der Krise bilden, sorgen dabei für die Veränderung von Zukunftsvorstellungen. *"Am Anfang ging das halt alles noch, weil ich halt auch dachte: 'Ja, zwei Monate schaff ich auch!' Dass sich das doch ein bisschen länger zieht als 2-3 Monate, war mir am Anfang nicht bewusst."* (Interview 5: Juniorreferent Eisenbahn, 26) Der Blick auf das Ende der Pandemie beeinflusst die Betrachtungsweise. Bei einer 7-Tages-Inzidenz von X folgt Möglichkeit A – und damit das oft beschriebene „Stück Normalität“. Bei Impfquote Y folgt Möglichkeit B, welche gar das Ende der Krise bedeuten kann. Betrachtet man die Aussagen zur Impfung, fühlt man sich erneut erinnert an Reinhart Kosellecks Konzept, dass Geschichte ein Zirkelverweis auf sich selbst ist (vgl. Koselleck 1973) und dass ein absehbares – oder eben nicht absehbares – Ende der Krise das Verhalten im realen Jetzt beeinflusst. Begriffe wie *Impfquote* und *Herdenimmunität* werden so zu Synonymen für das Ende der Krise und damit zum Verhaltensratgeber oder Handlungsimperativ.

Neben Maßnahmen wie der Impfung geraten auch Hygienemaßnahmen in den Fokus der Befragten. Dass der kontemporär oft verpflichtend getragene Mund-Nasen-Schutz, der fast ausschließlich als *Maske* bezeichnet wird, auch nach der Pandemie weitere Verwendung findet, ist unter den Befragten nahezu sicher. Diese Annahme rührt



scheinbar vor allem von der Hoffnung her, hierdurch in Zukunft auch Grippewellen und Erkältungen besser eindämmen zu können. Dazu zählt auch eine Ablehnung von Präsentismus und der Wunsch, dass ansteckend Erkrankte sich mehr aus dem öffentlichen Leben zurückziehen.

Ohnehin wird der *Maske* scheinbar ein hoher Symbolwert zugesprochen. Durch ihre weite Verbreitung und die häufige Erwähnung ergibt sich ein Verdacht, dass die Maske als symbolische Repräsentation der Pandemie und Krise auch zukünftig bestehen bleibt; Beispielsweise beschreibt eine Befragte mit Blick auf die Zukunft: *"Später wird man sagen: 'Und, wisst ihr noch? Mit Maske und und und?'"* (Interview 2: Seniorenpflegerin, 60)

Weiterhin beschreiben viele Befragten, dass die klassische Begrüßung durch Handschlag in Zukunft seltener werden wird. Generell ist ein Wunsch nach mehr räumlichem Abstand und danach, dass *"niemand mehr im Supermarkt in den Nacken atmet"* (Interview 19: Schülerin, 17), stark ausgeprägt.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Betrachtung ist die Veränderung von Arbeit, neuen digitalen Arbeitsformen und Wirtschaft, also Wertschöpfung im Allgemeinen. *"Ach, hallo Internet! Das können wir ja jetzt mal wirklich anfangen, richtig zu benutzen!"* (Interview 7: Veranstaltungstechniker, 29) Die Themen Digitalisierung und Home-Office finden sich in fast allen Interviews und in enger Verbindung. Vornehmlich hofft man, dass durch die Erkenntnisse der Pandemie ein Ausbau digitaler Infrastruktur (politisch) vorangetrieben wird. Neben dieser besteht die Hoffnung auf eine stärkere Nutzung der Möglichkeiten von Home-Office, häufig auch verbunden mit dem Argument der Nachhaltigkeit durch ausbleibende Reisen. Am Rande findet sich hier ein Zukunftsgedanke zur latent vorhandenen Klimakrise. Die Erweiterung von Arbeitsprozessen um digitale Formate erscheint durchaus als erwünscht. Gleichzeitig werden häufig mangelnde soziale Kontakte mit Arbeitskolleg:innen benannt. Was sich hier nur scheinbar in widersprüchlichen Bedürfnissen ausdrückt, erklärt sich mit Blick auf quantitative Untersuchungen, zum Beispiel die des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS 2021), welche die Wünsche der Beschäftigten im Befragungszeitraum darstellen. Die Wünsche, weniger im Home-Office zu arbeiten und "nach Corona" (ebd., S. 23) mehr im Home-Office als vor der Pandemie, werden durch die qualitativen Interviews gestützt.

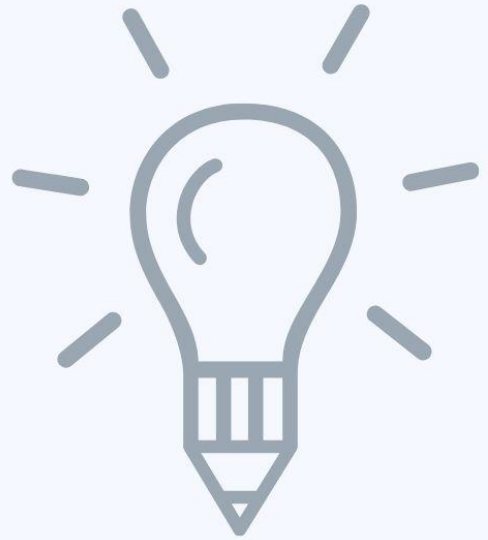
Ein weiterer wiederkehrender Begriff aus den Interviews ist die Wirtschaft. Diese wird dabei meist als allgemeine Ökonomie verstanden, nur sehr selten auch als eigener Haushalt, und ist häufig mit einer Existenzangst verbunden. *„Was ich denke, was von der Pandemie bleiben wird, ist einfach die Geschäfte, die kaputt gegangen sind [...]. Was von der Pandemie übrig bleibt, sind die Kosten.“* (Interview 4: Marktleiterin im Lebensmittelhandel, 31) Es zeigen sich auch einige wenige Ansätze einer kritischen Haltung gegenüber der kapitalistischen Produktionsweise, wenn beispielsweise Kritik daran geübt wird, dass die Pandemie dazu beiträgt, dass die Schere zwischen Arm und

Reich größer wird, aber auch, dass kulturelle Veranstaltungen, die der Freizeit zugeordnet werden, beschränkt werden. Doch: *"Die Wirtschaft muss laufen, da, wo es geht, Home-Office, [...] aber alle sollen schön weiter arbeiten."* (Interview 7: Veranstaltungstechniker, 29) Aber auch hier zeigen sich statt ganzheitlicher bzw. kollektiver Ansätze individuelle Lösungen, wenn z.B. hinterfragt wird, *"was man für einen Beruf hat, dass man auch für sowas abgesichert ist."* (ebd.) Die Legitimität von sogenannten Wirtschaftsinteressen wird von den Befragten weitestgehend anerkannt.

#### **4.6 Zusammenfassung**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass krisenbedingte Ängste, Herausforderungen und Belastungen auf allen sozialen Ebenen zu finden sind. Mehrere Ebenen und eine Multidimensionalität von Herausforderungen und Belastungen lässt Folgefragen zu ihrer Differenzierung zu. Belastungen und Herausforderungen zeigen sich dabei in ihrer Ambivalenz. Sie erscheinen als Belastungen zwischen individueller Einsamkeit oder überstrapazierten sozialen Beziehungen, im familiären, kollegialen wie gesamtgesellschaftlichen Kontext, in strukturellen sowie materiellen Herausforderungen. Im Beruf zeigen sich Belastungen aufgrund des Mehraufwands, aber auch in Form von Existenzängsten durch Nichteinstellung. Hinzu kommen teils räumliche Herausforderungen. Ein Ausgleich durch Freizeitaktivitäten wird ebenso bemängelt. Als weitere Belastungen können Trauer, Druck, das Gefühl von Stillstand und Belastungen der Psyche identifiziert werden. Zur Bewältigung der Krise wird vornehmlich auf individuelle Akteure verwiesen.





# Die Pandemie als Lernprozess

## 5. Die Pandemie als Lernprozess

Kenneth Brencher, Tanita Zindl

Bei der Sichtung der Interviews zu unserem Seminar *Soziologie der Pandemie* wurde deutlich, dass die befragten Personen die Corona-Pandemie vor allem in zwei Punkten als eine Art von Lernprozess betrachten: und zwar in den Bereichen Hygiene und Digitalisierung.

### 5.1 Hygiene

Der Lernprozess in Bezug auf hygienische Fragen leitet sich dabei aus den Erfahrungen mit den Corona-Schutzmaßnahmen ab, welche die Befragten bis zu den Interviewzeitpunkten im Frühjahr – Sommer 2021 gemacht hatten. Zu den wichtigsten Maßnahmen gehörten zu dieser Zeit, wie auch zum jetzigen Zeitpunkt, das Tragen von Mund-Nasen-Masken in Innenräumen, öffentlichen Verkehrsmitteln und häufig auch in Fußgängerzonen sowie auf öffentlichen Plätzen (regional war die Ausgestaltung der Maskenpflicht des Weiteren sehr unterschiedlich in Bezug auf Außenräume), das regelmäßige Desinfizieren der Hände, das Abstandhalten (meistens galt/gilt 1,50m als erwünscht), die Vermeidung von Händeschütteln, sowie die generellen Kontaktbeschränkungen. Auch die Empfehlung, sich möglichst nicht in das eigene Gesicht zu fassen, ist hier anzuführen. Diese Maßnahme wurde jedoch in den vorliegenden Dialogen von den Interviewten an keiner Stelle angesprochen.

#### Verändertes Hygienebewusstsein

Vor der Pandemie war es in Deutschland ein seltenes Bild, Personen im öffentlichen Raum mit Maske zu begegnen. Dies änderte sich jedoch schlagartig mit Beginn der Pandemie. Anfänglich wurde mit der Maske gefremdelt und ihre Daseinsberechtigung in der Gesellschaft ausgehandelt, bis sie für einen Großteil zum tolerierten Alltagsgegenstand wurde. Aus den Interviews konnten Vermutungen entnommen werden, was nach der akuten Pandemie-Zeit übrigbleiben könnte:

„Ich glaub, was bleiben wird, das ist das Bewusstsein für Hygiene. Dass man schon darauf achtet – so absurd es klingt – ‚Wo war ich gerade? Wasch ich mir jetzt die Hände? Desinfiziere ich jetzt mal?‘“ (Eisenbahn, Juniorreferent für Anwendungstechnik und Test, männlich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 5)

Zudem wurden weitere Bedenken geäußert über Zukunftsimaginationen zu anhaltenden Hygiene-Beschränkungen:

„Das Einkaufen oder auch dieses soziale Miteinander in den Läden, das wird glaube ich/ entweder wird es sehr lange dauern/ aber ich bin der festen Überzeugung, dass wir den Kassiererinnen nicht mehr ohne Plastikscheibe gegenüberstehen. Ich glaube, dass alle so wie bei der Bahn sich alle in Glaskästen setzen. Also das glaube ich schon, dass das bleibt.“

Um den Menschen das mit der Maske zu ersparen, davon gehe ich zu mindestens aus. Das mit der Maske werden sie vielleicht versuchen. In manchen Ländern wird es vielleicht auch klappen. Aber in Deutschland glaube ich nicht, dass das dort funktioniert, dass sie das mit der Maske beibehalten. Also wenn es wirklich so sein sollte, dann ja. Das wäre das Schlimmste für mich, muss ich ganz ehrlich sagen.“ (Krypto Branche, selbstständig, männlich, 33 Jahre alt - Interview Nr. 1)

Der Umzug neuer Personengruppen hinein in das digitale Miteinander verlangt weitere Aushandlungen dort herrschender Normen. Im folgenden Fall bezieht sich die vermutete eigene Veränderung der Probandin auf ihre imaginierte zukünftige Norm der Arbeitsbereitschaft:

„Und wenn dann noch in bestimmten Situationen weiterhin Masken getragen werden, wird man auch nicht mehr Angst vor Corona haben, sondern es macht dann einfach Sinn, während einer Erkältung mit Maske einzukaufen. Oder auch einfach mal zuhause bleiben, wenn man erkältet ist. Das ist glaube etwas, was sich auch ändern wird. Dass man nicht mehr denkt, man müsse trotz Schnupfen unbedingt zur Arbeit, sondern sich auch einfach mal krankmeldet oder eben das Home-Office wahrnimmt, wenn man die Möglichkeit dazu hat.“ (Finanzverwaltung, Finanzbeamtin, weiblich, 24 Jahre alt - Interview Nr. 9)

Dieselbe eifrige Einstellung kann in Bezug auf den Schulunterricht in den Interviews festgestellt werden:

„[...] oder dass es auch möglich ist, teilweise Schülerinnen und Schüler zuzuschalten. Also wenn man zum Beispiel krank ist, ist es gar nicht mehr so, dass man vielleicht den kompletten Tag verpasst, sondern dass man vielleicht einfach zugeschaltet wird. Das sind ganz neue Möglichkeiten.“ (Oberstufenschüler, männlich, 24 Jahre alt - Interview Nr. 10)

Ebenfalls besteht dieser Gedanke bei einer Auszubildenden:

„[...] Also ist ja passiert, aber dass man das vielleicht auch nachhaltig nutzen kann. Zum Beispiel in meiner Ausbildung, dass nicht nur in solchen Ausnahmeständen davon Gebrauch gemacht wird. Wir sind jetzt alle zuhause und wir lernen von zuhause aus. Das hat seine Vor- und seine Nachteile. Aber wenn man es clever macht, kann man da nachhaltig auch Vorteile daraus ziehen. Also wenn man jetzt irgendwie einen Schneesturm hat oder so und die Hälfte der Klasse kann nicht in die Schule kommen, dass man da einfach sagt: Okay wir machen heute Unterricht per Zoom, das ist kein Problem.“ (Gesundheitswesen, Gesundheits-/ und Krankenpflegerin, 23 Jahre alt - Interview Nr. 11)

Die imaginierte Einstellung, krank an der digitalen Arbeit oder Schule zu erscheinen, anstatt sich auszuruhen und eine Auszeit zu nehmen, ist offenbar kein Einzelfall und bietet Einblicke in mögliche Zukunftsaussichten. Eine Durchsetzung dieser Normentwicklung in manchen gesellschaftlichen Teilen könnte zu beunruhigenden Folgen führen. Wobei zu beachten ist, dass derzeit, betrachtet aus der Individualempirie, in Teilen der Gesellschaft in Präsenz, eine solche Einstellung bereits vorherrscht. Diese Einstellung, krank zur Arbeit zu gehen wurde zumindest zu Beginn der Pandemie stärker

sanktioniert als zuvor. Wie sich diese Tendenz weiterhin entwickelt, bleibt jedoch abzuwarten.

### **Die omnipräsente Maske**

Die häufige Thematisierung der Maskenpflicht in den Interviews lässt sich auf die plötzliche Omnipräsenz der Maske in den Alltag der Befragten zurückführen. Während es in einigen Staaten keineswegs unüblich ist, im Alltag eine Mund-Nasen-Maske zu tragen, ist dies hierzulande ein völlig neues Phänomen und generiert durch die hohe Sichtbarkeit viel Aufmerksamkeit. So antworteten die Befragten in einigen Interviews auf die zumeist am Ende des Interviews gestellte Frage „Was, denken Sie/denkst du, wird von der Pandemie bleiben?“ die Vermutung, dass die Maske auch nach der Pandemie eine weit größere Rolle spielen werde als in vorpandemischen Zeiten. So äußerte eine Befragte beispielsweise: „Und was bleibt, ist glaube ich auch die Maske. Also ich kann mir vorstellen, dass es bald vielleicht keine Maskenpflicht mehr gibt, aber dass man viel mehr Menschen sieht, die die Maske von selbst aus tragen“ (Studierende, weiblich, 22 Jahre alt - Interview Nr. 6). An anderer Stelle konstatiert ein weiterer Befragter:

“Und, ich kann mir auch vorstellen, dass dadurch, dass jetzt ja auch diese Maskenpflicht überall war und ja auch generell weniger Leute an der Grippe z.B. erkrankt sind oder an anderen Infekten erkrankt sind, dass, weil es ja so eine gute Wirkung erzielt hat und das ja auch Krankenkassen entlastet, dass die halt nicht mehr Geld für Medikamente, Arzt und Behandlung ausgeben müssen, dass man da im öffentlichen Raum wie Bus, Bahn oder Einkaufen eine Maskenpflicht verankert. Dass das sozusagen Normalität sein wird. Das könnte ich mir vorstellen.” (Polizeibeamter, männlich, etwa Mitte 40 - Interview Nr. 12)

„Dass das sozusagen Normalität sein wird“ erscheint an dieser Stelle als der zentrale Punkt in Bezug auf die vermutete Rolle von Masken im Alltag. Anhand der Aussage eines weiteren Interviewten wird deutlich, dass er diese vermutete Entwicklung als durchaus positiv bewertet. So sagt er:

“Also was ich hoffe ist, dass an gewissen Orten die Maskenpflicht weiterhin bleibt. Als schönes Beispiel denke ich da an Subway, wenn die da das Essen ausgeben und jemand hustet, fand ich das in letzter Zeit schon ganz geil, dass die da eine Maske an hatten. Ich habe da jetzt nicht noch mehr Beispiele, aber bei manchen Sachen fände ich es schon gut. So könnte man ja auch die Grippewellen nochmal ein bisschen eindämmen. Ich meine, in anderen Ländern ist das ja aus dem und auch aus anderen Gründen völlig normal.” (Veranstaltungstechniker, männlich, 29 Jahre alt - Interview Nr. 7)

Hier wird deutlich, dass der Befragte ein Fortbestehen der Maskenpflicht in bestimmten Situationen nicht als Last, sondern als Hoffnung interpretiert. Wir dürfen die vorgestellten Aussagen selbstverständlich nicht dahingehend überinterpretieren, dass sie eine gesamtgesellschaftliche Forderung nach mehr Hygienebeachtung in Bezug auf das Tragen von Masken darstellen – auch in den von uns geführten Interviews taucht an manchen Stellen Unmut gegenüber der Mund-Nasen-Maske auf. Jedoch zeigt sich an

den zitierten Stellen, dass einige Bürgerinnen und Bürger die Erfahrungen in der Pandemie durchaus als Lernprozess hin zu einem höheren Stellenwert hygienischer Maßnahmen, wie beispielsweise der Maske, interpretieren.

### **Veränderte Hygienemaßnahmen**

Ein ähnliches Muster zeigt sich auch in Bezug auf andere, bereits angesprochene, Hygienemaßnahmen, wie sich in folgendem Interviewzitat zeigt:

“Also ich glaube, dass es vor allem in Bezug auf Berührungen und auch zu Menschenmengen, dass man da schon eher Alternativen zu sucht. Also als Beispiel Konzerte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es jetzt bald und auch nicht nächstes Jahr komplett gefüllte Konzertsäle gibt, wo dann mehrere Tausend Menschen aufeinandertreffen. Aber ich ziehe da auch eigentlich was Positives raus. Es gibt da ja auch viele neue Konzepte und dass man auch mehr nach draußen verlagert jetzt vielleicht generell. Also wie gesagt, große Menschenmengen, zumindest in Innenräumen, das wird vielleicht noch ein paar Jahre dauern, bis das wieder geht. [...] Und beim Handschlag bin ich mir auch unsicher, also es ist ja schon mega formell mit diesem Ellbogengruß, aber in Asien zum Beispiel macht man ja auch deshalb eher ohne dass man sich berührt den Gruß.” (Studierende, weiblich, 22 Jahre alt - Interview Nr. 6)

Das gesteigerte Hygienebewusstsein zeigt sich hier bezogen auf größere Menschenmengen, die Verlagerung nach draußen und auf gesellschaftliche Konventionen wie beispielsweise den Handschlag. Durch den Satz „Aber ich ziehe da auch eigentlich etwas Positives raus.“ Wird an dieser Stelle abermals deutlich, dass die interviewte Person, obwohl sie sich über die aus den Hygienemaßnahmen resultierenden Einschränkungen bewusst ist, die Entwicklung der Pandemie als Lernprozess, für eine stärkere Beachtung hygienischer Maßnahmen in der Zukunft betrachtet.

Wie bereits angesprochen, sollen die hier aufgezeigten Punkte nicht suggerieren, dass die pandemische Notlage zu einem gesamtgesellschaftlichen Umdenken bezüglich der Mehrbeachtung hygienischer Maßnahmen führen wird. Um eine derartige Aussage treffen zu können, wären weit umfangreichere Studien zu dem Thema erforderlich. Wird der Blick auf die momentane Anzahl von 'Querdenkern' und Impfverweigerern gerichtet, dürfte relativ schnell ersichtlich werden, dass die Aufwertung hygienischer Maßnahmen zur Krankheitseindämmung in der Zukunft sicherlich keinen gesamtgesellschaftlichen Konsens darstellt. Dennoch lassen sich aus den von uns geführten Interviews einige Hinweise auf eine veränderte Dynamik bezüglich der Wahrnehmung der angesprochenen Hygienemaßnahmen und deren Zukunftsbedeutung ableiten. Ob der vermutete Lernprozess der Pandemie im Hinblick auf Hygiene langfristig eine wichtige Rolle in unserer Gesellschaft spielen wird, ist zu diesem Zeitpunkt alles andere als gesichert, es gibt allerdings durchaus Indizien dafür.

## 5.2 Digitalisierung

Kommen wir nun zum nächsten Punkt, den wir im Kapitel *Die Pandemie als Lernprozess* angesiedelt haben und der maßgeblich mit dem ersten Punkt zusammenhängt beziehungsweise auf diesen aufbaut: die Digitalisierung. Die Pandemie hat, primär aufgrund der notwendigen Kontaktbeschränkungen, dem Digitalen in vielerlei Hinsicht einen Schub gegeben. Hierbei sind die Faktoren digitale (Privat-)Kommunikation, Home-Office und Home-Schooling, Online-Shopping und ein Ansteigen digitaler Angebote im Freizeitbereich besonders wichtig, wenn auch die Liste hier noch nicht erschöpft ist. Dieser immense Bedeutungszuwachs ist in den von uns geführten Interviews unschwer erkennbar, da verschiedene Bereiche der Digitalisierung in der Mehrheit der Dialoge eine wichtige Rolle gespielt haben. Der Aspekt, dass viele der Interviews per 'Zoom' geführt wurden, erklärt, warum es absurd wäre, dem Digitalisierungsbereich keine größere Bedeutung in der pandemiebedingten gesellschaftlichen Veränderungsdynamik zuzuweisen. Es sei an dieser Stelle zudem erwähnt, dass das Thema Digitalisierung nicht in allen Interviews eine Rolle gespielt hat. Vor allem in den Gesprächen mit älteren Personen wurde die Zunahme der Wichtigkeit digitaler Möglichkeiten nicht immer Thema. Hier wurde beispielsweise eher auf eine Zunahme von Telefonaten verwiesen. Da der Anteil berenteter Personen in den von uns geführten Interviews relativ gering war, können die im Folgenden vorgestellten Befunde also nicht auf diese Altersgruppe bezogen werden. Weitergehende Forschungen wären hierzu nötig.

### Digitale Kommunikation

Zu den Möglichkeiten weitreichenderer digitaler Kommunikation wurde häufig deutlich, dass diese nur selten als wirklicher Ersatz für die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht gesehen wurde und einige Schwierigkeiten mit sich bringt. So erzählte eine interviewte Person:

“Aber auch da wo ich jetzt bin, begleitet mich das natürlich trotzdem, dadurch das halt eben nichts in Präsenzform stattfindet und sonst halt nur in digitaler Form. Auch wenn es wirklich eine tolle Sache ist, unser digitales Zeitalter. Aber trotzdem denke ich und meine ich da auch rauszuhören, dass die Leute danach lechzen, sich mal wieder zu treffen, in Präsenzform, sich einfach mal wieder face-to-face gegenüber zu sitzen, sich austauschen können. Oftmals ergeben sich auch aus so Konversationen auch irgendwelche Fragestellungen, aber die digitalen Sachen enden ja auch oftmals abrupt. Und dann, im Nachgang, denkst du vielleicht noch, ach hätte ich da nochmal gefragt. Na klar kannst du nochmal eine Mail schreiben und könntest halt nochmal nachfragen. Aber ich denke, wenn dann alle wieder zusammen sind, dass das dann halt eben vielleicht ein bisschen mehr fruchtet. Es erleichtert auch, ich find's nicht negativ. Ich finde, die Mischung macht's.” (Software-Ingenieur, männlich, etwa 30 Jahre alt - Interview Nr. 13)

In diesem Zitat werden auf der einen Seite die Frustration darüber, sich nicht in Präsenz treffen zu können, sichtbar und zudem werden die Begrenzungen der digitalen Kommunikation deutlich. Gleichzeitig wird aber auch erkennbar, dass die diversen

Möglichkeiten zur Online-Kommunikation klar begrüßt werden. Diese Dynamik zeigt sich sowohl im Bereich der privaten Online-Kommunikation als auch im beruflichen und schulischen Feld, wobei vor allem bei der Home-Office-Debatte noch weitreichende andere Konflikte im Vordergrund stehen, wie zum Beispiel die Überforderung damit, den Arbeitsplatz nicht mehr vom Privatleben trennen zu können. Da diese Problematiken beim Home-Office bereits in einem anderen Teil der vorliegenden Arbeit thematisiert werden, soll hier auf diese Punkte nicht ausführlicher eingegangen werden.

### **Örtliche Ungebundenheit**

Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews mehrfach positiv angesprochen wird, ist die örtliche Ungebundenheit (zumindest von Personen mit stabilem Internetempfang) von digitalen Veranstaltungen:

“Man kann auch digital mehr schaffen, weil man da meines Erachtens mehr mit erreicht und halt auch weitreichender. Also wenn ich jetzt z.B. eine Veranstaltung in Kassel plane, dann kommen überwiegend die Leute aus Stadt und Landkreis Kassel, in Präsenzform. Wenn ich jetzt aber in digitaler Form das durchführen möchte, dann kommt auch mal wer aus Frankenberg dazu, oder andere Städte in der Nähe, weil die einfach sagen, ich kann mich dazuschlagen und bin dann mit dabei. Ich muss die Fahrt auf mich nehmen. Ich denke, die Mischung macht’s, auch für die Zukunft tatsächlich.” (Polizeibeamter, männlich, etwa Mitte 40 - Interview Nr. 12)

Diese Form der Ungebundenheit kann zudem bei Freizeitveranstaltungen Vorteile mit sich bringen, wie eine andere interviewte Person erzählt: „Ja gut und auch Streaming, dass es da mehr Angebote gibt in Zukunft kann ich mir vorstellen. Es gab ja zum Beispiel auch viele Messen die man dann Online besuchen konnte. Das war zum Beispiel echt cool, da warst du dann plötzlich mal auf der Online-Buchmesse in München, wo du eh nie hingefahren wärst, aber dann bist du doch mal dabei gewesen” (Veranstaltungstechniker, männlich, 29 Jahre - Interview Nr. 7). Auch im beruflichen Sektor gehen einige der interviewten Personen von einer massiven Erweiterung der digitalen Angebote beziehungsweise des digitalen Arbeitens aus. So beschreibt eine andere interviewte Person:

“Also, gerade bei uns, da geht ja auch schon die Überlegung rum oder da waren jetzt auch schon diverse Umfragen bei uns und von der Geschäftsführung wurde auch schon gesagt, dass sie es auf jeden Fall nach der Corona-Pandemie jedem freistellen wollen, wie er gerne arbeiten möchte. Also unser Unternehmen plant jetzt nicht, die Büros abzubauen, aber sie möchten den Leuten einfach mehr Freiraum geben, weil sie gemerkt haben, dass es halt im Home-Office genauso gut funktioniert, wie in der Firma - wenn nicht teilweise sogar noch besser. Also zumindest ist es eher positiv für die Firmen. Und dann kann man sich selbst überlegen, wie oft man ins Büro kommen will oder wie oft man von zuhause aus arbeiten will” (Erzieherin, weiblich, etwa Mitte 30 - Interview Nr. 13).



## Die Pandemie als Digitalisierungsantrieb

Die bisherigen Zitate zeigen, dass die Pandemie klar als Antreiber einer fortschreitenden Digitalisierung zu werten ist. Es wäre falsch zu sagen, dass der Fortschritt im Bereich der Digitalisierung durchweg positiv beurteilt wird, denn einige der Befragten äußern in diesem Zusammenhang auch verschiedene Befürchtungen. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass viele Interviewte die Aufbruchsstimmung im Bereich der Digitalisierung begrüßen und generell das Gefühl haben, Deutschland hänge bei Digitalisierungsmaßnahmen hinterher. So äußert ein Interviewter: „Ich glaube, dass es generell ganz gut dafür war, dass Deutschland mal ein bisschen aufgewacht ist und gemerkt hat: 'Ach, hallo Internet! Das können wir ja jetzt mal wirklich anfangen, richtig zu benutzen!' (Veranstaltungstechniker, männlich, 29 Jahre - Interview Nr. 7) Das Gefühl, im Digitalisierungsbereich hinterherzuhinken wurde in Deutschland umso heftiger in Bezug auf das Homeschooling spürbar. Auch diese Erfahrung wird von einer weiteren interviewten Person kommuniziert:

“Und ich hoffe, dass die Politik ein bisschen gemerkt hat, was die Baustellen in Deutschland sind. Sprich Netzwerkausbau, Schulen, die gewisse Technik nicht haben, die teilweise kein Internet haben und keine PCs haben, womit sie überhaupt dieses Homeschooling hätten machen können. Wo Lehrer ja sogar ihre privaten Laptops rausgekramt haben, um das irgendwie auf die Beine stellen zu können. Da hat man mal gemerkt, dass die im Thema Digitalisierung einfach gepennt haben im Laufe der Jahre, ja. Und dass die daraus quasi jetzt lernen und das nachhaltig mal wieder in Schwung bringen, dass das alles mal auf den neuesten Stand kommt” (Polizeibeamter, männlich, etwa Mitte 40 - Interview Nr. 13).

## Veränderte Arbeitsweise

Von Befragten aus den Interviews wurde neben dem Digitalisierungsschub zudem die veränderte Arbeitsweise inklusive deren Implikationen hervorgehoben. Ein Proband, der offensichtlich positive Erfahrungen mit dem Home-Office gesammelt hat, äußerte:

„Ansonsten: Ich glaube, dass viele jetzt merken, dass viele von Zuhause aus genauso effektiv arbeiten können wie von der Arbeit aus. Das glaube ich auch, dass die Chefs jetzt denken, hm es funktioniert ja eigentlich ganz gut.“ (Krypto Branche - selbstständig, männlich, etwa 30 Jahre alt - Interview Nr. 1)

Aus anderen Interviews wird deutlich, dass MitarbeiterInnen anscheinend in der Präcoronazeit von zuhause aus arbeiten wollten, diesen Wunsch jedoch, möglicherweise auf Grund von festgefahrenen Strukturen, nicht umsetzen konnten. Es schien schlicht unmöglich und dennoch stellte eine möglicherweise eingefahrene Organisation schlagartig die Optionen des Arbeitsortes um, da die politischen Beschlüsse die Weichen unverzüglich stellten. Im ersten Lockdown wurde innerhalb weniger Wochen aufgrund der rasant steigenden Inzidenz-Werte angeordnet, alle Tätigkeiten, die keine zwingende Anwesenheit erfordern, ab sofort von zuhause aus zu erledigen, um die Corona-Fallzahlen durch die wegfallenden Kontakte zu reduzieren. Dieser Beschluss

gab offensichtlich den benötigten zeitlich punktuellen Auslöser für eine weitreichende und andauernde Veränderung des Arbeitsplatzes, sofern dies, aufgrund der auszuübenden Tätigkeit, möglich war. Im Vergleich zwischen der Präcoronazeit und dem März 2021 dehnten sich die Home-Office-Anteile bei 46% der Befragten auf mehr als 50% aus (BMAS, 2021, S. 21). Durch die politischen Beschlüsse wurde somit die soziale Innovation des Home-Offices, vorangetrieben. Der Wunsch danach bestand scheinbar bereits seit geraumer Zeit. Die Präcorona-Situation war allerdings von der Arbeit in Räumen mit den ArbeitskollegInnen geprägt und veränderte sich stärker hin zur selbstbestimmten Wahl des Arbeitsortes mit weiteren sich darin aufhaltenden Personen, falls die Gegebenheiten dies zuließen. In dem folgenden Fall waren die Gegebenheiten die eigenen Wohnräume. In dem Szenario davor wählte der Innovator einen Urlaubsort für seinen Home-Office-Platz aus. Aus der Perspektive einer abhängig beschäftigten Person zeigte sich die Situation wie folgt:

„Ab November durfte ich dann wohlwollend jede Woche ein paar Tage ins Home-Office und ab Dezember kam dann endlich von oben die Anweisung, dass auch ich jetzt, also alle, zuhause bleiben dürfen. Und jetzt ist ja sogar Home-Office-Pflicht sozusagen, also jetzt durftest du dir nicht mal mehr aussuchen, ob du es machst oder nicht. Aber einmal die Woche müssen wir hin, weil wir keine komplette Digitalisierung haben und wir ja an die Akten und die Post müssen. Ich fand's noch ganz spannend zu sehen, dass vorher alles digital und vollautomatisch aus der Ferne zu machen völlig unmöglich war und Corona quasi dafür gesorgt hat, dass es von 0 auf 100 dann doch möglich war. Es war plötzlich in Ordnung, dass man nicht mehr alles druckt oder so, was vorher immer absolut zwingend notwendig war. [...] Also das Home-Office irgendwann einfach Status Quo und eine normale Veränderung ist und da dann keiner mehr die Pandemie vor Augen hat.“ (Finanzverwaltung, Finanzbeamtin, weiblich, 24 Jahre alt- Interview Nr. 9)

Der situative Hintergrund mutet des Weiteren so an, dass sich bis dato offensichtlich tendenziell weniger Personen im Home-Office befanden und die Umstellung nicht nur den Ort betraf, sondern zudem die Verbindung zwischen Führungskraft und MitarbeiterInnen – im Sinne von Prozessüberwachung, Kontrolle, Verhalten im Home-Office (veränderte Arbeitszeiten bei Gleitzeitmöglichkeiten), Leistungsveränderung, Konzentration, Selbstorganisation im Home-Office oder Selbstmotivation. So zeigt das folgende Interview, dass die Vertrauensbasis im Home-Office auf die Probe gestellt und in diesem Fall ein zusätzlicher Kontrollmoment, den des – Ergebnisse Lieferns – eingeführt wurde:

„Es hat sich viel verändert, zum Beispiel das mit dem Home-Office. Ich saß vorher immer den ganzen Tag im Büro und jetzt ist quasi das Positive an der Pandemie, dass ich viel mehr Zuhause bin und auch nicht mehr stempeln muss und ganz frei auf Vertrauensbasis einfach nur ein Ergebnis liefern muss. Und das ist sehr angenehm (...).“ (Finanzverwaltung, Finanzbeamtin, weiblich, 24 Jahre alt - Interview Nr. 9)

In unserer Stichprobe scheint der Umbruch ins Home-Office für Personen, welche bereits längerfristig in einer Institution arbeiten, unkomplizierter zu sein als für Neueinsteiger, die sich in ein bereits existierendes sozial-organisatorisches Gefüge, welches

nun in den digitalen Raum verlegt wurde. Ein Proband berichtete von der Schwierigkeit, digital Kontakte zu knüpfen:

“[...] Ja, meine neue Stelle. Es war ja ein interner Wechsel in der Firma. Da mach ich jetzt halt die Abrechnungen von den Fahrkarten, die ich vorher verkauft habe. Da habe ich gar keinen Kundenkontakt mehr – Was sehr schade ist, finde ich. Daher, dass ich im Homeoffice sitze und die ganze Einarbeitung auch im Home-Office stattfindet. Ich bin jetzt seit Februar dabei, also seit vier Monaten, und ich habe von den ganzen Kollegen – ich glaube wir haben eine Abteilung mit 16 Kollegen – hab ich glaub ich drei oder vier Kollegen mal von Angesicht zu Angesicht gesehen - einmal. Ansonsten kennt man sich halt wirklich nur so über Teams. Man spricht ja relativ wenig auch und kennt sich halt auch nicht und das ist halt ein bisschen schwierig, sich auch über so Videochat, sage ich mal, kennenzulernen. Also als Kollegen. Das finde ich ein bisschen schade.“ (Eisenbahn, Juniorreferent für Anwendungstechnik und Test, männlich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 5)

Eine weitere Person merkte man die negative Wirkung des persönlichen Kontaktverlustes im beruflichen Umfeld an:

„(...) im Arbeitsumfeld gesehen, das flexiblere Arbeiten, dass Home-Office durchaus öfters möglich ist und besser möglich ist, wenn man dazu gezwungen ist. Es ist ein großer Schritt in Richtung der Digitalisierung der Büros. Auch was Meetings via Teams, Zoom et cetera angeht. Auch im internationalen Geschäft ist es sehr, sehr gut vorangegangen. Aber was leider so ein bisschen verloren geht, ist auch das Persönliche.“ (Mitarbeiter in der Holzbranche (Einkauf/Verkauf), 29 Jahre alt - Interview Nr. 14)

Des Weiteren wird der Wunsch geäußert, dass das Home-Office als Möglichkeit vorhanden bleiben soll, um länger am Tag Zeit mit der Familie verbringen zu können. Allerdings sollten sich dafür neue Konzepte für das Miteinander oder parallele Arbeiten herausbilden:

„Also ich hoffe, dass die Möglichkeit auf Home-Office-Plätze weiterhin vorhanden bleibt in Unternehmen. Dass man zwei Mal oder drei Mal in der Woche meinetwegen zuhause bleiben kann. Das fände ich schon ziemlich angenehm. Dadurch, dass man dann auch noch das familiäre Leben mehr mitbekommt, anstatt nur acht Stunden vielleicht an der Arbeit zu sein und von seiner Familie vielleicht noch maximal drei zu haben, je nach Job dann eben auch. Aber das fände ich glaube ich sehr angenehm. Man müsste noch einmal neue Wege finden, weil anscheinend in den Familien das jetzt noch nicht so positiv teilweise gesehen wird, dadurch, dass sie mehr Arbeit haben und auf der einen Seite die Kinder noch, ja, mit durch den Unterricht führen müssen [zuhause die Rolle der LehrerInnen und Nachhilfe übernehmen müssen] und wenn sich da noch ein paar Konzepte vielleicht gleichzeitig herausbilden, sodass man bei der Familie sein kann, aber jeder dennoch seine eigenen Wege geht [seine Dinge/Aufgaben erledigt], dann finde ich das sehr angenehm eigentlich. Dadurch, dass man ja auch, ja, man möchte ja auch bei der Familie sein, oder? (lacht) Also, äh, (lacht) ich persönlich möchte zumindest, wenn ich schon eine Familie habe, auch viel Zeit mit ihr verbringen und nicht die meiste Zeit auf meiner Arbeit liegen lassen.“ (Studentin, weiblich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 6)

Anfängliche Probleme bei der Umstellung ins Home-Office werden im folgenden Interview deutlich. Allerdings verbesserten diese sich nach einiger Zeit und es wurden hier ebenfalls positive Veränderungen für die familiäre Beziehung wahrgenommen:

„Also ich meine, Mitte oder Anfang Februar wurden die Kollegen ziemlich abrupt ins Home-Office geschickt. Jeder hat seinen Laptop gekriegt und hat einfach von zu Hause aus gearbeitet. Es gab wohl auch am Anfang ziemliche technische Probleme. Sei es bei den einen auf'm Dorf, wo die Internetverbindung fehlt oder die ab und zu mal abgebrochen ist oder dass die Technik nicht ganz geklappt hat. Aber mittlerweile - so was ich mitkriege - wie es jetzt läuft, läuft das tatsächlich ganz gut. Also man hatte teilweise sogar bessere Möglichkeiten als vorher. Die Fahrzeit fällt weg bei vielen. Also wir haben viele Kollegen, die auch wirklich am Tag zwei Stunden Fahrzeit teilweise haben, und das macht es fürs Privatleben mit Familie auch einfacher.“ (Eisenbahn, Juniorreferent für Anwendungstechnik und Test, männlich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 5)

Gescherzt wurde in der Übergangszeit ins Home-Office darüber, dass die Personen sich in der Familie durch das Arbeiten von zuhause aus, besser kennenlernen würden. Allerdings gab es zudem gegenteilige Erfahrungen, denn in bestimmten Berufen trafen die Personen ihre Familie kaum an, da massiv Überstunden geleistet werden mussten, wie der Einblick in den folgenden Fall zeigt:

„Zuhause – Arbeit. Du siehst halt nichts mehr anderes und hauptsächlich, zu 90% würde ich sagen, Familienleben ist so gar nicht mehr drin, weil gerade durch den Einzelhandel, durch die Coronazeit, weil du ja, wenn da mal jemand krank ist, was ja auch verständlich ist, hast du halt viele Überstunden, die du machst.“ (Lebensmittelhandel, stellvertretende Marktleitung, weiblich, 31 Jahre alt - Interview Nr. 4)

Hier wird im Kontrast zu den vorherigen Fällen die Trennung von geistig arbeitenden Personen zu körperlich arbeitenden Personen, durch die Pandemie sichtbar. Die tendenziell geistig arbeitenden Personen konnten sich in das eigenverantwortlich risikobehaftete Zuhause oder den Ort ihrer Wahl zurückziehen, während die körperlich arbeitenden einem weitaus höheren Risiko einer Ansteckung ausgesetzt waren. Zudem wird hier deutlich, dass sich das Familienleben für die im Beruf vorwiegend körperlich aktiven Interviewten durch vermehrte Überstunden verschlechtert hat.

Mit der Umstellung aufs Home-Office und eine digitale Verbindung wurden somit nicht nur tendenziell positiv hervorzuhebende Erfahrungen gesammelt, sondern im Falle dieser Ausbildung ebenfalls negative, da bestimmte Bereiche plötzlich zu kurz kamen, wie im folgenden Beispiel ersichtlich wird:

„Also nur noch über unsere Laptops zu Hause und das hat die theoretische Ausbildungsqualität auf jeden Fall vermindert und auch in der Praxis. Normalerweise gibt es sowas wie Gruppenanleitung für uns oder geplante Anleite-Sequenzen und Praxisanleiter, die Schüler:innen irgendwie Sachen beibringen, die halt relevant sind. Aber sowas hat auch nicht mehr stattgefunden und das Arbeiten an sich ist dadurch – zum Beispiel durch das Besuchsverbot, was lange existiert hat – entspannter geworden. Aber dadurch, dass man nicht so eng beieinander arbeiten durfte, hat man halt nicht viel Neues gezeigt bekommen. Also man hat eigentlich immer eine Person, mit der man mitläuft und bei der man

die Patienten mitversorgt. Ich weiß nicht, woran das gelegen hat, aber die Anleitungen sind einfach nicht erfolgt oder viel zu kurz gekommen.“ (Gesundheitswesen, Gesundheits-/ und Krankenpflegerin, 23 Jahre alt- Interview Nr. 11)

Die Probandin sammelte negative Erfahrungen durch die fehlenden Praxisanteile, welche allem Anschein nach vor der Pandemie noch bestanden und andere Inhalte aufwiesen.

In einem weiteren Interview zeigte sich, dass neben der Arbeit zudem weitere Veranstaltungen ihren Ort wechselten - von einer Präsenzveranstaltung zu einer digitalen Veranstaltung:

„Ja, ich bin Fußballfan und in einem Fanclub und wir haben einmal im Jahr Aktionen gemacht. Haben Spenden gesammelt für irgendwelche sozialen Einrichtungen wie zum Beispiel – das Letzte war die Kinder-Palliativstation vom [Krankenhaus], wo über 1000€ zusammengesammelt wurden, und solche Aktionen. [Man] hat versucht, [es] irgendwie virtuell zu machen.“ (Eisenbahn, Juniorreferent für Anwendungstechnik und Test, männlich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 5)

### **Veränderte Beziehungen des sozialen Umfelds**

Gleichfalls veränderten sich Freundschaftsbeziehungen:

„Es ist alles ins digitale Leben verrutscht – WhatsApp oder Telefonieren oder auch komplett der Kontakt erst einmal eingefroren und den werde ich dann hoffentlich wieder erneuern oder quasi aufwärmen, wenn die [Corona-] Zeit dann vorbei ist.“ (Studentin, weiblich, 26 Jahre alt- Interview Nr. 1)

Freundestreffen die bislang in Präsenz stattfanden, wurden im Folgenden Interview trotz digitaler Alternative, als unersetzbar wahrgenommen:

„Sich über Teams zusammengesetzt, aber das ist ja auch irgendwie nicht das Gleiche, als Freunde so im Real Life zu sehen, sag ich mal. Oder teilweise je nachdem welcher Freundeskreis. Die einen haben Zoom, die haben es über Discord gemacht oder über Teams. Gibt ja mittlerweile einige Programme zur Auswahl.“ (Eisenbahn, Juniorreferent für Anwendungstechnik und Test, männlich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 5)

Bei einem anderen Probanden veränderte sich schlagartig der Besuchsritus. Als die Maßnahme der Kontaktbeschränkung auf ein Minimum eingeführt wurde. Im engeren Umfeld gab es keine Veränderungen zu Familie oder Freunden in der Kontaktpflege, allerdings im „Zwischenumfeld“. Spontane kurze Besuche fielen vollkommen weg. „Und ansonsten Verständigung: Natürlich über WhatsApp, Telefonieren.“ (Krypto Branche, selbstständig, männlich, 33 Jahre alt - Interview Nr. 1)

In einer anderen Generation wurden die Präsenztreffen ebenfalls versucht auszugleichen, jedoch mit anderen Methoden. Auf die Frage hin, ob sich die Beziehungen zu Freunden oder Bekannten in der Pandemiezeit verändert habe, wurde geantwortet:

“Die Telefongespräche sind länger geworden (grinsend -> gemeinsam lachend). [...] Und ich schreibe mehr Briefe. Die habe ich früher nicht so geschrieben. Mit meinen Bekannten tausche ich mich mehr aus, ich schicke auch mal ein Päckchen.“ (freudig) (Rentnerin, weiblich, 74 alt- Interview 3)

Im folgenden Beispiel werden ebenfalls Umgangsstrategien und die Resilienz gegenüber fehlenden Kontakten dargestellt:

„Natürlich vermisse ich auch meine Freunde und Bekannte. Mit denen ich sonst gerne feiere, etwas unternehme oder am Wochenende wegfahre oder Fahrrad fahre. Wie auch immer – irgendwas planen. Das vermisse ich natürlich auch sehr. Aber wenn man telefoniert oder sich immer mal schreibt/ oftmals schreibt, dann ist das eigentlich schon wieder in der Waage. Das finde ich dann nicht mehr ganz so tragisch. Man gewöhnt sich auch irgendwo ein bisschen dran.“ (Pflege, Seniorenpflegerin, weiblich, 60 alt - Interview Nr. 2)

Die Umgewöhnung auf zeitweise digitale Kontakte deutete auf ihr neues “Normal” hin und wurde von der Probandin schnell akzeptiert. Dass dieser digitale Ersatz für sie den fehlenden Präsenz-Kontakt etwas ausgleicht, spricht für eine starke Resilienz und Flexibilität.

### **Digitalisierungseinblicke aus dem Schulalltag**

Ein weiteres Thema, das in den Interviews auftauchte, war die Digitalisierung von Schulen und Hobbys. Inwiefern in so mancher Schule der Wechsel ins Digitale funktioniert, zeigt der folgende Interviewausschnitt:

“Interviewerin: [...] Wechselunterricht? Gab es keine digitalen Meetings? Befragte: Bis heute [Stand 14.05.2021. Schul-Lockdown: ca. Ende 2020 - Mitte 2020] gibt's das nicht, dass die Kinder [Tochter - 11 Jahre alt] bei uns hier an der Schule mit dem Laptop sitzen und irgendwas zusammen mit der Klasse an dem Laptop gemacht haben. Tatsächlich ist es so, dass die zurzeit zwei Tage in der Woche in die Schule gehen. Die eine Gruppe mit, ich glaube, zehn Kindern und die andere Gruppe mit zehn Kindern. Und dann ist dazwischen ein Tag, wo sie zurzeit zur Notbetreuung geht. Für andere Kinder wiederum ist der Tag dann frei, wo sie wiederum Blätter mit nach Hause kriegen und die bearbeiten müssen. [...] Aber die Kinder waren allgemein komplett aufgeschmissen, weil das tatsächlich nicht stattgefunden hat mit Laptop oder iPad.“ (Lebensmittelhandel, stellvertretende Marktleitung, weiblich, 31 Jahre alt - Interview Nr. 4)

In einem anderen Fall wurde die Umstellung auf die digitale Lehre durch die Schnelligkeit und Erreichbarkeit zur Lehrperson positiv hervorgehoben:

„Ja, also es haben sich auf jeden Fall sehr viele Dinge geändert, in dem Sinne, als dass wir in der Schule jetzt ganz neue Wege gehen und Digitalisierung in unserer Schule sozusagen auf einen Schlag kam und es jetzt plötzlich möglich ist, auch Online- Unterricht, es jetzt plötzlich möglich ist Wechselunterricht zu machen, es jetzt plötzlich möglich ist, Online-Aufgaben einzustellen, und dass die Kommunikation zwischen SchülerInnen und LehrerInnen viel flüssiger und besser geworden ist und man kann einfach jetzt über unserer Onlineplattform mal kurz einem Lehrer oder einer Lehrerin schreiben und die so



einfach erreichen. [...] Ja, ich denk auf jeden Fall, dass diese Digitalisierung in unserer Schule auf jeden Fall bleiben wird, also hoffentlich, weil das ist wirklich ein riesiger Vorteil, dass man jetzt wirklich so einfach und schnell kommunizieren kann, dass man auch einfach mal easy zu Hause Unterricht machen kann.“ (Oberstufenschüler, männlich, 18 Jahre alt - Interview Nr. 10)

Jedoch müsste auf der anderen Seite die Lehrperson betrachtet werden, von der in Zukunft, bei Etablierung dieses „Vorteils“, unter Umständen erwartet werden könnte permanent zur Verfügung zu stehen. In der Anfangsphase dieser neuen digitalen Arbeitsrealität kommt es auf die Einstellung der Lehrperson selbst an, inwiefern diese eine permanente Erreichbarkeit zulässt oder sie ihre Freizeit als solches einfordert.

Einen Einblick in die zunehmend digitalisierte Welt von Kindern im Hinblick auf den Umgang mit digitalen Medien zeigt dieses Interview:

B: „Die [anderen Kinder in ihrer Klasse] haben sich soweit anstiften lassen, dass die Freundschaft zu ihrer besten Freundin kaputt gegangen ist und sie meine Tochter teilweise aus den Messenger-Gruppen herausgeschmissen haben, wo ich dann irgendwann selber mal festgestellt habe, dass meine Tochter selber so groß noch keinen [Messenger-Dienst] braucht, weil es einfach viel zu gefährlich ist. Wenn du dir das durchliest, wie die Kinder miteinander umgehen, da sagst du freiwillig: nee [nicht mit mir]. Du kannst mir erzählen, was du willst, aber die anderen Eltern kontrollieren ihre Kinder nicht.

I: Ok, ääh, kann ich mir gerade nicht vorstellen, was passiert denn da?

B: [...] die schicken mal Sprachnachrichten untereinander, mal ist es aber auch so, dass die schreiben, und manchmal ist es ja so, dass du dich beim Schreiben vertippen tust und es nicht gleichsiehst. Kinder sind noch nicht so weit, dass man sich den Text vielleicht noch einmal durchliest oder so. Dann heißt es dann, du dummes Kind, du kannst das und das noch nicht einmal zurückschreiben und so Sachen. Das steigert sich dann als weiter [...].“ (Lebensmittelhandel, stellvertretende Marktleitung, weiblich, 31 Jahre alt-Interview Nr. 4)

Es fand in diesem Fall sich auf die fehlerhafte Rechtschreibung beziehende Angriffe statt, woraus sich die folgende Konsequenz ergab:

“(...) Handynutzung: 30 Minuten am Tag freigeschaltet für Freizeit. Für die Schule und Hobbys ist es immer frei. [...] Umso mehr sie vor dem Handy oder Fernseher sitzt, umso eher lässt sie sich ablenken, wird aggressiv und denkt nicht mehr nach.” (Lebensmittelhandel, stellvertretende Marktleitung, weiblich, 31 Jahre alt - Interview Nr. 4)

### **Umbruch der Freizeitgestaltung**

Zudem ließen sich im Verlauf der Pandemie Veränderungen im freizeitleichen Ausgleich zum Arbeitsalltag feststellen. Da diese häufig nicht mehr ausgeübt werden konnten, verlagerten sie sich stärker in den digitalen Raum:

„Die Tochter tanzt über das Tablet via Zoom Meetings, der Mann joggt und mein Ausgleich ist, mit dem Hund draußen spazieren zu gehen. [...] Die Jugendfeuerwehr macht



Unterricht [kurz nach Pandemiebeginn] online. Die Jugendfeuerwehr bekommt besser auf die Reihe, als die Schule selbst. Mein Kind war vor der Pandemie in der Kinderkirche und im Jugendzentrum, diese wurden jedoch nicht digital. [...] Das, was die Kinder in der jetzigen Zeit eigentlich erlebt haben sollten, ist alles weg.“ (Lebensmittelhandel, stellvertretende Marktleitung, weiblich, 31 Jahre alt - Interview Nr. 4)

Des Weiteren wird der Verlust des Gruppengefühls, durch den Wegfall der Präsenztreffen, verstärkt und durch Online-Gruppensport ausgeglichen:

„[...] vermisst hatte ich zwischenzeitlich ziemlich dieses Gruppengefühl, also nicht nur zu zweit sich zu treffen, sondern auch die Gruppendynamik in einer größeren Gruppe von zehn Personen oder so, und das Gefühl konnte ich so ein bisschen beseitigen, indem ich mich eben für Online-Sport [Hochschulsport Rudern digital] angemeldet habe, wo man alle wirklich komplett sieht und nicht nur wie bei einem YouTube-Video die Übungen nachmacht, wie es manchmal bei Sportangeboten der Fall ist, sondern wir machen das gleichzeitig und einer gibt die Übungen vor, also auch via Zoom. Und das ersetzt ganz leicht das Gruppengefüge, was mir dann fehlte.“ (Studentin, weiblich, 26 Jahre alt - Interview Nr. 1)

Für andere, die weniger digital unterwegs sind, dominiert die Erfahrung des Verlusts von Freunden. So verlagerte sich die sonstige Zeit für Freunde auf andere Bereiche und Aktivitäten:

„Ja, ich konnte mich jetzt viel mehr um meinen Garten kümmern – was ich eigentlich liebe – und Unkraut zupfen usw. Dabei bekomme ich den Kopf so schön frei. Spazieren gehen mache ich wie immer, so wie ich Zeit habe, mache ich es immer gerne. Und ansonsten muss ich einfach sagen, ich kümmere mich mehr um Familie – meine Eltern ganz wichtig – [insbesondere um meine Eltern], die Freunde fallen mir so ein bisschen weg im Moment.“ (Pflegerin, Seniorenpflegerin, weiblich, 60 Jahre alt - Interview Nr. 2)

Aufgrund von Ängsten vor einer Coronaübertragung wurde der Präsenzkontakt zwischen dem gemeinsamen Kind zweier “Patchworkfamilien” einseitig reduziert. Obgleich sich die Personen nicht in Präsenz sahen, schätzte die Ziehmutter die Beziehung wie folgt ein:

I: Ist es nicht komisch, wenn die Tochter [Kindergartenalter] deines Mannes vier Wochen nicht bei euch war? Müsst ihr euch dann nicht erst wieder aneinander gewöhnen?

B: Nee, überhaupt nicht, wir telefonieren oder videochatten zwischendurch mal und die erste Frage ist dann immer: Wann kann ich wieder zu euch?“ (Lebensmittelhandel, stellvertretende Marktleitung, weiblich, 31 Jahre alt - Interview Nr. 4)

Für dieses Kindergartenkind scheint das Entfremdungsgefühl in Beziehungen ein größeres Problem darzustellen als sich nicht in Präsenz sehen zu können. Möglicherweise wirkt die digitale Verbindung unterstützend für den weiterhin bestehenden nahen Kontakt.

### 5.3 Fazit

Es ist auf Grundlage unserer Interviewbasis leider schwer, allgemeingültige Aussagen über die Ansichten von Schülern und Schülerinnen zu treffen. Dennoch erschien es bezeichnend, dass interviewte SchülerInnen sich zum Thema Digitalisierung an Schulen direkt mit der Forderung nach einer Ausweitung ähnlich äußerten wie in dem folgenden Fall:

„Äh, was ich hoffe, dass die Lehrer ihre Hausaufgaben auch einstellen, damit man sie einfach nochmal als Hausaufgabenplaner hat, und dass man zum Beispiel, wenn mal ein Lehrer krank ist, wirklich auch sagt: Wir machen Onlineunterricht, weil das auch Lernstofflücken füllen würde.“ (Schülerin, weiblich, 14 Jahre alt - Interview Nr. 18)

In der Zukunft der Arbeit wird somit von den ProbandInnen imaginiert, dass bei Ausnahmesituationen wie Krankheiten oder Schneestürmen der Unterricht oder die Arbeit in das Digitale verlegt werden könnten. Zusammenfassend lässt sich dennoch festhalten, dass die Corona-Pandemie, als Digitalisierungsschub von einigen ProbandInnen erhofft und festgestellt wurde. Empfindungen bezüglich des Home-Office zeigt sich in der Erhebung jedoch zweiseitig.

Zum einen bestand der Wunsch danach offensichtlich bereits seit geraumer Zeit. Dieser wird als möglicher Zugewinn im Hinblick auf die gewonnene Zeit für die Familie angesehen. Unter anderem in einem Interviewausschnitt kann ein gegenseitiger Lernprozess wahrgenommen werden. Dort wurde der Übergang in das Home-Office unter die Auflage gesetzt, auf Vertrauensbasis, Ergebnisse zu liefern. Dies zeigt, dass der digitale Umgang und die Zusammenarbeit zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen im Übergangsprozess, von Präsenz zu digital neu definiert werden musste und muss. Insofern taten sich neue Bewertungs- und Kontrollmöglichkeiten sowie Handlungsspielräume auf, die es bedurft haben, erprobt zu werden und sich bewähren zu müssen.

Zum anderen fällt es Neuankömmlingen in der digitalen Gemeinschaft offenbar schwer Kontakte zu knüpfen. So hieß es, das „Persönliche“ und gewisse bedeutende Praxisteile im Rahmen einer Ausbildung gingen dadurch verloren. Was lernen wir nun daraus? Unter anderem dass sich möglicherweise in Zukunft neue Konzepte entwickeln müssen, welche den Alltag für im Home-Office arbeitende Familien verbessern.

Welches sind zudem die Effekte der Pandemie, die derzeit beobachtet werden können? Vieles ist zum Zeitpunkt des Beobachtungszeitraums in den digitalen Raum verlegt worden; Spendensammelaktionen, Freizeitaktivitäten oder die Pflege von Freundschaften. Allerdings fielen zudem Freundschaften weg oder es kristallisierten sich vermehrt andere Kontaktwege außerhalb des Präsenztreffens als vorrangig heraus. Des Weiteren tat sich in einem Beispiel ein ungünstiger Geschwindigkeitsunterschied zwischen der Digitalisierung der Schule und des Hobbys auf. Außerdem zeigte sich bei einem Elternteil die Erkenntnis, dass WhatsApp für das eigene Kind ein Gefahrenpotential darstellen könnte, da in privaten Chats sich auf die fehlerhafte Rechtschreibung

beziehende Angriffe stattfanden. Ein weiterer Punkt aus den Interviews ließ deutlich werden, dass ein Kindergartenkind die engen Bezugspersonen nicht analog sehen musste, um mit ihnen in emotionaler Verbindung zu stehen, sondern dass dies offenbar ebenfalls digital funktionierte. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass sich das Bewusstsein für Hygiene bei den ProbandInnen und deren Umfeld veränderte und diese Veränderung nach Einschätzung der Befragten auch nach der Pandemie noch bestehen bleiben könnte.

Abschließend kann zum Thema der Digitalisierung festgehalten werden, dass die Pandemie definitiv ein wichtiger Faktor für deren Ausbau darstellte und immer noch darstellt. Möglicherweise offenbart sich Covid-19 sogar als eine Art Geburtshelfer für eine neue Phase des Digitalen. In den Interviews wurde deutlich, dass die Mehrheit der Befragten in der digitalen Kommunikation keinen Ersatz für die Face-to-Face-Kommunikation sehen. Zudem wurden, primär im Bereich der Arbeitswelt, Bedenken über die Ausgestaltung eines zukünftig vermehrt digitalen Arbeitens geäußert. Insgesamt scheint in der Mehrheit der geführten Interviews allerdings durch, dass die Interviewten insgesamt ein Voranschreiten digitaler Möglichkeiten begrüßen und die Pandemie in dieser Hinsicht als Lernprozess und gleichzeitig als Weckruf an die Politik verstehen.

## 6. Resümee

Raphaela Becker, Kenneth Brencher, Philipp Dieterich, Jann-Friedrich Hesse, Fabian Kinze, Shanti Mühleib, Marc Opfermann, Sarah Winter, Tanita Zindl und Berthold Vogel

In unserem Forschungsbericht sind wir der Frage nachgegangen, welche unterschiedlichen sozialen Erfahrungen und Wahrnehmungen sich in der Covid-19 Pandemie zeigen. In unserer Auswertung der Erhebung im Sommer 2021 konnten wir vier typische Muster identifizieren und interpretieren – die Pandemie als *Entschleunigung*, *Disruption*, *Belastungsprobe* und *Lernprozess*. Ihre Ausprägungen zeigen sich in Kurzform in den folgenden Ergebnissen, die in den Kapiteln selbst jeweils kritisch hinterfragt und reflektiert wurden:

### Die Pandemie als Entschleunigung

Die Interviews offenbarten bei einer Reihe von Gesprächspartner:innen, dass bei ihnen bereits vor Beginn der Pandemie ein Gefühl von hohem sozialem Druck lastete. Dies zeigte sich darin, dass es soziale Verpflichtungen und Interaktionen in Bereichen wie Beruf, Familie, Freunde oder Hobby, gab, die als Stressfaktoren empfunden wurden. Retrospektiv reflektiert, haben die interviewten Personen neben dem Stress, den sie zu der Zeit hatten, ein latentes Bedürfnis *mehr Zeit für sich zu haben* und den Fokus auf das *Wesentliche* zu lenken, verspürt. Die Maßnahmen der Kontaktbeschränkung, gerade zu Beginn der Pandemie, sich auf den eigenen Haushalt zu reduzieren, entpuppten sich somit im Nebeneffekt als eine durchaus als angenehm empfundene Entschleunigung der Gesellschaft. Diese Entschleunigung spiegelte sich somit nicht nur im Bild leergefegter Straßen, sondern auch in der Psyche der Individuen wieder. Inwiefern diese Erkenntnis weiterhin und nachhaltig in den Köpfen der Individuen verankert bleibt, und ob sie sich in Zukunft selbstbestimmt die Zeit für sich nehmen können, die sie allem Anschein nach brauchen, bleibt allerdings ungewiss.

### Die Pandemie als Disruption

Drei unterschiedliche Dimensionen von gesellschaftlicher Disruption können im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie in der Erhebung festgestellt werden. In der ersten Dimension steht das Verhältnis zwischen Staat und Bürger:innen. Dabei wird dem Staat teils paternalistisches Handeln durch das Vorschreiben der Maßnahmen unterstellt. Diese Ansicht ist hier mit einem allgemeinen Misstrauen in politische Entscheidungen verbunden. In der zweiten Dimension wird die Reduktion und lokale Begrenzung auf den eigenen Wohnraum als disruptiver Moment gesehen. Die dritte Dimension ist eine Disruption des Bekanntenkreises auf Grund von unterschiedlichen

Einstellungen zu den Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus. In dieser Dimension wird deutlich, dass die Pandemie in Teilen der Bevölkerung in der Erhebungszeit zur Disruption der Gesellschaft beigetragen hat. Inwiefern sich diese disruptiven Effekte in späteren Pandemiephasen weiterentwickelt (verstärkt oder abgeschwächt) haben, müsste in einer Folgerhebung untersucht werden.

## **Die Pandemie als Belastungsprobe**

Die Covid-19 Pandemie zeigte in subjektiven Belastungsfragen ambivalente Effekte. Die Ambivalenz der Belastung wurde insbesondere zwischen individueller Einsamkeit und überstrapazierter sozialer Beziehungen deutlich. Die strukturelle und materielle Herausforderung zeigte sich besonders in kollegialen und gesamtgesellschaftlichen Kontext. Als eine emotionale Herausforderung wird in den Interviews zudem die gesellschaftliche Spaltung gesehen. Aufgrund des Mehraufwands im Beruf, wurden Belastungen in Form von Existenzängsten durch Nichteinstellung hervorgehoben. Weitere Belastungen, die vertieft in der Erhebung identifiziert werden konnten, waren Trauer, Druck, Psyche und das Gefühl von Stillstand. Begriffe, wie *Impfquote* oder *Herdenimmunität* wurden für das Ende der Krise als Verhaltensratgeber oder Handlungsimperativ benutzt. Zudem konnten bescheidene und realitätsnahe Zukunftsvorstellungen der Interviewten festgehalten werden, die sich ein *Stück Normalität* oder auch *das Beibehalten von Abstandsregeln im Alltag* wünschten.

## **Die Pandemie als Lernprozess**

Von der Mehrheit der interviewten Personen wird eine durch die Pandemie ausgelöste soziale Veränderungsdynamik für die Zukunft erwartet. Es stellte sich heraus, dass diese primär in den Bereichen Hygiene und Digitalisierung erwartet wird. In Bezug auf hygienische Maßnahmen äußerten viele der befragten Personen die Vermutung, dass es in Zukunft zu einer höheren Achtsamkeit kommen werde, was von der Mehrheit der Befragten als tendenziell positiv gewertet wird. Im Hinblick auf die Digitalisierung wurde in den Interviews deutlich, dass die Pandemie hier als möglicher *Gamechanger* für verschiedene Bereiche des Digitalen angesehen wird. So zeigte sich z.B. mehrfach die Imagination der Möglichkeit, sich von jedweder Stelle der Welt zuschalten zu können. Allerdings ging diese Imagination eher in die kritische Richtung, sich trotz einer Krankheit, digital an der Arbeit oder in der Schule zuzuschalten, anstatt sich zum Genesen zurückzuziehen. In diesem Zusammenhang wurde gleichwohl sichtbar, dass eine Veränderung hin zu mehr Digitalität von den Befragten größtenteils positiv wahrgenommen wird und eine Unzufriedenheit mit der (wahrgenommenen) Rückständigkeit Deutschlands besteht. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die interviewten Personen das Thema Digitalisierung durchweg positiv und undifferenziert bewerten, denn auch Schwierigkeiten (vor allem im Bereich des Home-Office) werden geäußert und reflektiert.

## Ausblick

Was nehmen wir aus unserem Seminar und der Erhebung mit? Welche Fragen werden im Rahmen unserer Studie und unserer Interpretation des Pandemiegeschehens aufgeworfen? Das Kapitel die *Pandemie als Entschleunigung* lässt uns darüber nachdenken, inwiefern aus dem zu dem Zeitpunkt *neu* aufgekommenen Gefühl der Entschleunigung, etwas Langanhaltendes für die Zukunft mitgenommen wird? Das Kapitel die *Pandemie als Disruption* ruft geradezu nach einer Folgerhebung zu dem dort aufgefallenen Verhältnis zwischen Solidarität und Widerstand über soziale Spaltungslinien hinweg. Mit Blick auf das Kapitel die *Pandemie als Belastungsprobe* lassen sich aufgrund der gesammelten Eindrücke aus den Interviews zwei Zukunftsthesen formuliert. Zum einen: Die Maske als symbolische Repräsentation für die Pandemie bleibt bzw. gewinnt an Selbstverständlichkeit. Zum anderen: Das Gefühl der sozialen Spaltung wird sich nachhaltig verstärken. In dem Kapitel die *Pandemie als Lernprozess* bleibt die Frage offen, inwiefern Resultate aus den Lernprozessen des Pandemiegeschehens, insbesondere den angeeigneten Umgangsweisen in den Bereichen Hygiene und Digitalisierung bestehen bleiben. Wichtig sind schließlich die Überschneidungen in der Bewertung und Beurteilung der Pandemie. Die analytische Unterscheidung in vier Erfahrungs- und Wahrnehmungsmuster bedeutet nicht, dass es stets klare personelle Zuordnungen gibt und wir zwischen den Disruptiven, den Entschleunigten, den Belasteten oder den Lernenden trennen und auszählen können. Sichtbar wird vielmehr, dass in vielen Fällen zwei oder auch alle vier Erfahrungsmuster bei einer Person anzutreffen sind. Die Pandemie produziert keine festgefügtten Erfahrungen und Wahrnehmungen. Die Spannung, der Konflikt, die Ambivalenz sind für nahezu alle Interviews charakteristisch. Zudem bleibt abzuwarten, ob Elemente der vier in unserer Studie idealtypisch unterschiedenen Erfahrungsweisen und Wahrnehmungsmuster in Zukunft nur als Erinnerung an die Pandemie zurückbleiben oder ob sich daraus – zumindest partikular – neue gesellschaftliche Orientierungen ergeben, die mehr sind als ein individueller Rückblick.

## 7. Literaturverzeichnis

BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales). 2021: Forschungsbericht 570/5. Arbeitssituation und Belastungsempfinden im Kontext der Corona-Pandemie im Mai 2021. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von abhängig Beschäftigten. Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit GmbH (IZA). [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-570-5-arbeitssituation-belastungsempfinden-corona-pandemie-mai-2021.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-570-5-arbeitssituation-belastungsempfinden-corona-pandemie-mai-2021.pdf?__blob=publicationFile&v=3)

BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales) (2021). Forschungsbericht 570/5. Arbeitssituation und Belastungsempfinden im Kontext der Corona-Pandemie im März 2021. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von abhängig Beschäftigten. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-570-5-arbeitssituation-belastungsempfinden-corona-pandemie-mai-2021.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-570-5-arbeitssituation-belastungsempfinden-corona-pandemie-mai-2021.pdf?__blob=publicationFile&v=3) (Zugegriffen: 23. Juni 2021)

Baudrillard, J., Maresch, R. (Hrsg.) (1993). Weder Zukunft noch Ende. Die Reversion der Geschichte. In Zukunft oder Ende Standpunkte - Analysen - Entwürfe. S. 479–490. München: Boer.

Derrida, J. (1996). Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch-Verlag.

Fisher, M. (2013). Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?. Hamburg: VSA Verlag.

Fukuyama, F. (1992). Das Ende der Geschichte. München: Kindler Verlag.

Habermas, J. (1985). Die Neue Unübersichtlichkeit. Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 1985;29, S. 1-14.

Koselleck, R. (1973). Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen. In: Geschichte - Ereignis und Erzählung. Poetik und Hermeneutik 5. Hrsg. Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel. München: Fink.



## SOFI Working Papers

**Lehweß-Litzmann, René/Hofmann, Thomas (2022):** Fachkräftenachwuchs für den Rettungsdienst? Wie auszubildende Notfallsanitäter:innen ihre berufliche Zukunft sehen

**Tullius, Knut/Vogel, Berthold/Wolf, Harald (2021):** Mentalitäten des Umbruchs. Wie sich Beschäftigte orientieren und wie sie unter Transformationsbedingungen handeln. Ein Forschungskonzept

**Söhn, Janina (2021):** Berufswechsel messen - Methodische Erörterungen zur Analyse horizontaler beruflicher Mobilität im Mikrozensus und im Nationalen Bildungspanel

**Bluhm, Felix/Birke, Peter/Stieber, Thomas (2021):** Hinter den Kulissen des Erfolgs. Eine qualitative Untersuchung zu Ausbildung und Erwerbsarbeit von Geflüchteten

**Lehweß-Litzmann, René/Krebs, Bennet/Maier, Tobias/Sonnenburg, Anja/Thobe, Ines/Vogel, Berthold/Wolter, Marc Ingo (2020):** Was sind gesellschaftlich notwendige Dienstleistungen? Eine konzeptionelle Eingrenzung - Grundlagen des Projekts GenDis

**Carls, Kristin/ Gehrken, Hinrich/Kuhlmann, Martin/Thamm, Lukas (2020):** Digitalisierung – Arbeit – Gesundheit. Zwischenergebnisse aus dem Projekt Arbeit und Gesundheit in der Arbeitswelt 4.0

**Tullius, Knut (2020):** Digitalisierung und Systemische Rationalisierung im Finanzdienstleistungssektor – Folgen für Angestelltenarbeit an der „Front-Line“

**Hule, Richard/Ötsch, Silke (2020):** Verschwörungstheorien im Neoliberalismus - Von einer soziologisch-interdisziplinären Theorie zum Modell?

**Schulz, Lena (2020):** Gesellschaftsbilder von Betriebsrätinnen, Betriebsräten und Vertrauensleuten - Stand der Forschung und Begriffsgeschichte

**Kuhlmann, Martin/Voskamp, Ulrich (2019):** Digitalisierung und Arbeit im niedersächsischen Maschinenbau

**Buss, Klaus-Peter (2018):** Auf dem Weg in den Handel 4.0? Digitalisierung in kleinen und mittleren Handelsunternehmen. Befunde der SOFI-Erhebung im Rahmen des Projektes „DiHa 4.0 – Digitalisierung im Handel“

**Söhn, Janina (2018):** Is it time for a change? A literature review on occupational mobility among older workers in Germany and the USA

**Detje, Richard/Dörre, Klaus/Gottschall, Karin/Kronauer, Martin/Sauer, Dieter/Schumann, Michael/Vogel, Berthold (2018):** Zeitenwende - Ehrenkolloquium für Michael Schumann zum 80. Geburtstag

**Kalkowski, Peter (2017):** Das Verhältnis von formaler und informaler Strukturierung bei kooperativer Produktentwicklung – Sechs Fallstudien im Vergleich

**Bartelheimer, Peter/Kohlrausch, Bettina/Lehweß-Litzmann, René/Söhn, Janina (2014):** Teilhabebarrrieren: Vielfalt und Ungleichheit in segmentierten Bildungs- und Beschäftigungssystemen

**Wittke, Volker/Heidenreich, Martin/Mattes, Jannika/Hanekop, Heidemarie/Feuerstein, Patrick/Jackwerth, Thomas (2012):** Kollaborative Innovationen. Die innerbetriebliche Nutzung externer Wissensbestände in vernetzten Entwicklungsprozessen

**Kalkowski, Peter/Paul, Gerd (2012):** Professionalisierungstendenzen im Wellness-Bereich?

**Weitere SOFI Working Papers seit 2007 finden Sie online unter:**  
[www.sofi.uni-goettingen.de/publikationen](http://www.sofi.uni-goettingen.de/publikationen)

Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) e. V.  
an der Georg-August-Universität  
Friedländer Weg 31  
37085 Göttingen  
[sofi@sofi.uni-goettingen.de](mailto:sofi@sofi.uni-goettingen.de)